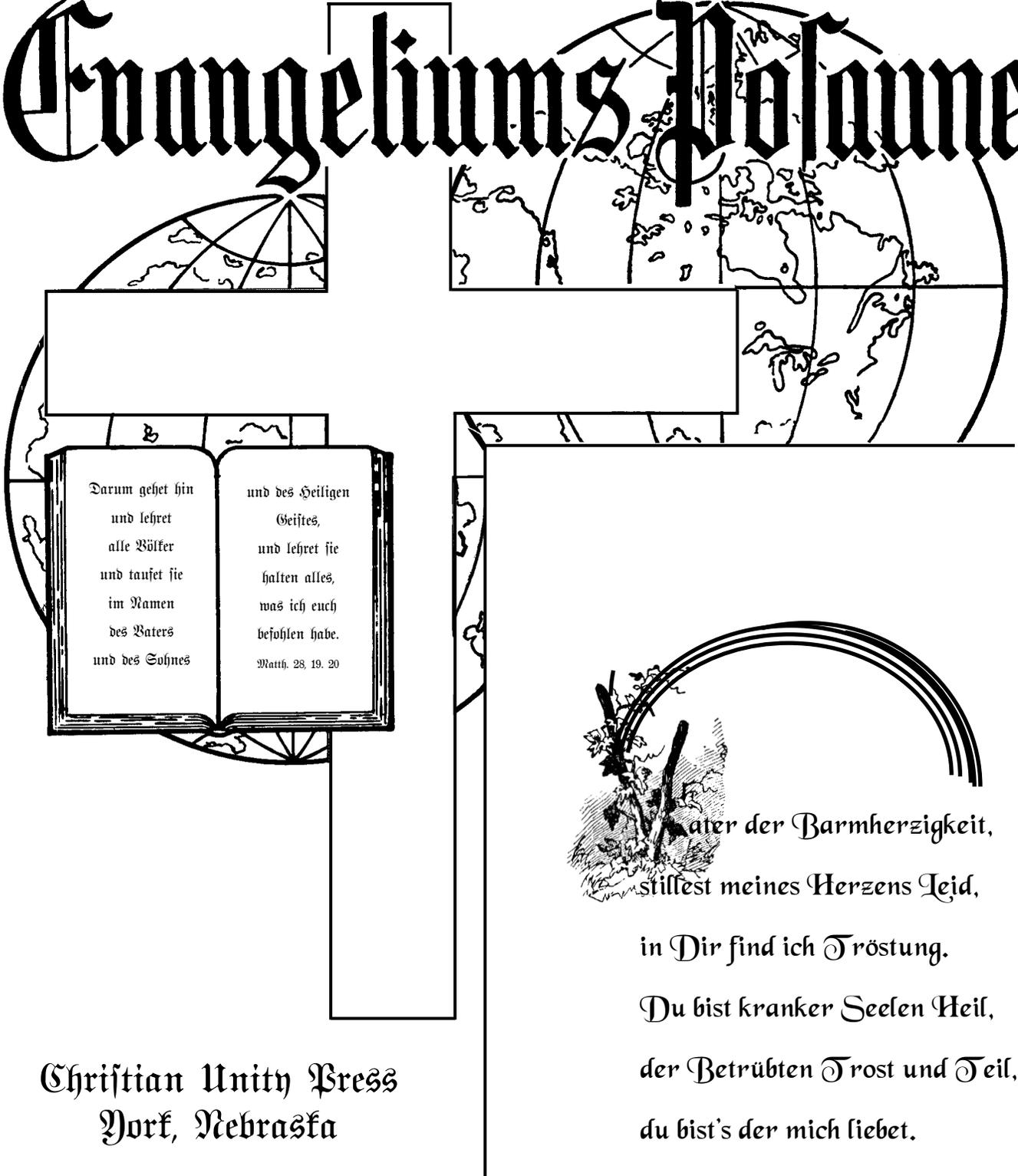


Evangeliums Hofsaune



Darum gehet hin
und lehret
alle Völker
und taufet sie
im Namen
des Vaters
und des Sohnes

und des Heiligen
Geistes,
und lehret sie
halten alles,
was ich euch
befohlen habe.
Matth. 28, 19, 20

Christian Unity Press
York, Nebraska



Vater der Barmherzigkeit,
stillst meines Herzens Leid,

in Dir find ich Tröstung.

Du bist kranker Seelen Heil,

der Betrübten Trost und Teil,

du bist's der mich liebet.

Der Feind sät das Unkraut frühe.

Ein aufgeklärter Mann sagte zu seinem Seelsorger, er halte es durchaus nicht für ratsam, die Kinder mit den Lehren der Religion bekanntzumachen; es sei zu früh, sie verstehen es noch nicht, und es werde ihnen leicht verleidet. Er gedenke seinen Knaben ohne jede religiöse Beeinflussung aufwachsen zu lassen. Wenn er dann den Verstand habe, werde er sich schon für das Gute entscheiden. – Nach einigen Jahren kam derselbe Mann wieder und klagte dem Seelsorger: „Ach, mein Sohn macht mir großen Kummer, er flucht so entsetzlich. Ich kann es ihm gar nicht abgewöhnen. Es ist mir ganz und gar unbegreiflich, woher er das Fluchen hat; von mir hat er’s ganz gewiss nicht gelernt.“ – „Aber ich kann’s begreifen“, sagte der Seelsorger, „sieh, der Teufel sagt nie: Es ist zu früh! Er macht sich kein Gewissen, sein Unkraut schon in die Herzen der kleinen Kinder zu säen. Warum sollte es dann zu früh sein, den Samen des Wortes Gottes in die Herzen zu senken?“ Da merkte der Mann, dass er nach einem falschen Grundsatz gehandelt habe.



In Gottes Wesen verankert

Aber auch die mütterliche Seite ist in Gottes Wesen tief verankert. „Ich will euch trösten, wie einen seine Mutter tröstet“ (Jes. 66, 13), sagt Gott seinem Volk. Was wären wir ohne den aufhelfenden Trost unseres Gottes? In der Kälte und Unbarmherzigkeit dieser Welt sind wir Menschen verwundbar und brauchen die mütterlich-warme, schützende Geborgenheit bei unserem Gott. Wir haben seine opferbereite Hingabe nötig, in der er sich um uns müht und brauchen seine wohlwollende Barmherzigkeit und grenzenlose Liebe, die auch dann noch für uns ist und uns geduldig trägt, wenn wir unsinnig aufbegehren.

Ob wir als Väter und Mütter nicht neu erkennen könnten, welch hohe Würde und welch große Verantwortung Gott uns in unsere Elternschaft hineingelegt hat?



Das Gebet, ein unentbehrliches Mittel bei der rechten Kindererziehung

Der bekannte Pfarrer Flattich war ein ausgezeichnete Erzieher und Lehrer, weshalb ihm viele vornehme Leute ihre Söhne zum Unterrichten und Erziehen übergaben. So brachte ihm auch einmal ein Oberamtmann seinen Sohn und führte ihn ein mit den Worten, der Knabe sei ein Schlingel, mit dem er schon alles angefangen habe, um ihn zu bessern, aber umsonst. Als Flattich fragte, was er denn schon mit ihm angefangen habe, antwortete er, er habe ihn unbarmherzig geschlagen; aber es habe nichts geholfen. „Was weiter?“

Er habe ihn ganze Tage eingesperrt, aber auch ohne Erfolg. „Was weiter?“ Er habe ihm nichts zu essen gegeben. Und als dann Flattich fragte, ob er sonst nichts mehr mit ihm versucht habe, erwiderte der Herr fast ärgerlich: „Was kann man denn sonst noch weiter tun?“ „Ei“, sagte der Pfarrer, „ich möchte fragen, ob Sie nicht auch für ihren Sohn gebetet haben.“ Da rief der Vater aus: „Kann man denn für einen solchen Kerl beten? Bei dem ist Hopfen und Malz verloren!“ „Nun“, sagte Flattich, „was Sie nicht für Ihren Sohn getan haben, das will ich tun; ich will für Ihren Sohn und mit ihm beten.“ Er tat es, und der Knabe besserte sich.



Wie es anfängt

„Wie alt ist das Kind?“ fragt der Schaffner auf der elektrischen Straßenbahn eine Frau, die mit ihrem Söhnchen eingestiegen war, aber nur einen Fahrschein für zehn Pfennig forderte. „Noch keine vier Jahre!“ lautete die Antwort der Mutter. Der Schaffner sieht den kräftigen Knaben mit ungläubiger Miene an. „Der Junge sieht aber älter aus.“ Entrüstet blickt die Frau den Schaffner an, um ihre Verlegenheit damit zu verdecken. „Ich sage Ihnen, der Junge ist noch keine vier Jahre alt; einen Ausweis brauche ich doch nicht mitzuführen? Alfredchen, sage wie alt du bist!“ Der Knabe, der schon ähnliche Situationen erlebt hat, antwortet schüchtern: „Drei und ein halbes Jahr.“ Der Schaffner muss sich zufrieden geben und geht kopfschüttelnd auf seinen Platz auf der hinteren Plattform des Wagens. Bald darauf erscheint der Kontrolleur. Die Szenen wiederholen sich ähnlich wie beim Schaffner.

Einige Jahre sind vergangen. Alfred besucht seit einigen Jahren die Schule. Da erhält der Vater eines Tages eine polizeiliche Vorladung, um sich wegen Schulversäumnisse seines Sohnes zu verantworten. Es kommt zu einer unliebsamen Auseinandersetzung zwischen den Eltern. Der Vater wettert, dass die Mutter den Jungen nicht zur Schule geschickt hat. Die Mutter versichert, dies wohl getan zu haben. Alfred tut, als wisse er von gar nichts. In der Schule, dahin der Vater eilt, um die Sache zu untersuchen, erfährt er, dass sein Sohn drei halbe Tage die Schule ohne Entschuldigung versäumt hat. Schließlich wurde festgestellt, dass Alfred mit einem anderen Schüler statt in die Schule, ins Kino gegangen war. Das Geld dafür hatte er aus Mutter’s Haushaltungskasse genommen. „Merkwürdig“, seufzt die Mutter, „als er klein war, brauchte ich nie über Unwahrheiten zu klagen; jetzt sucht er sich immer herauszulügen; er lügt wie gedruckt. Nun auch noch die Unehrlichkeit. Ja, wenn sie in die Schule gehen, lernen sie allerlei Schlechtes.“ – Ob die Mutter wohl gar nicht daran denkt, wie sie ihn selbst zum Lügner erzogen hat, um einige Mal zehn Pfennig zu sparen?

Betende Väter, gesegnete Kinder

In der Lebensbeschreibung von Missionar Paton finden wir folgende Schilderung seines Elternhauses: Unser Haus hatte drei Räume. Der eine war das Gebiet meiner Mutter und war Küche, Wohn-, Ess- und Schlafzimmer zugleich. Das zweite Zimmer, am anderen Ende des Hauses, war meines Vaters Werkstätte, in der fünf oder sechs Strumpfwirkstühle standen. Eine dritte Stube, zwischen beiden gelegen, war klein. Sie hatte nur Platz für ein Bett, Tisch und Stuhl. Dies war das Heiligtum der Hütte. Hierher sahen wir meinen Vater sich mehrmals täglich, gewöhnlich nach jeder Mahlzeit, zurückziehen; wir hörten ihn die Tür verriegeln und wussten, dass unser Vater dort für uns bete wie der Hohepriester im Allerheiligsten. Mitunter hörten wir den ersten Ton der Stimme, die flehte, als ob es unser Leben gelte, und wir lernten es, nur auf den Zehen an dem Zimmerchen vorüberzuschleichen, um nicht zu stören. Die übrigen Menschen wussten es wohl nicht, woher die Strahlen von Glück in des Vaters Zügen kamen. Wir wussten es: es war der Widerschein der Nähe Gottes, in deren Bewusstsein er stets lebte.



Elternschaft – Würde oder Bürde?

Wenn es nach dem Geist unserer so modernen Zeit ginge, wie er sich häufig dickleibig in pädagogischen Fachzeitschriften niederschlägt, dann wäre es geradezu unziemlich, von seinen Eltern als von Vater und Mutter zu sprechen. In derartigen Magazinen empfindet man diese Begriffe als dreiste Anmaßung, könne doch jeder – so sagt man – leicht in eine Vater- oder Mutterrolle hineinschlüpfen, um Kindern mütterlich oder väterlich zu begegnen. So belegt man stillschweigend diese Reizworte mit aggressiven Empfindungen und schließlich mit einem Tabu der Peinlichkeit. Ist es nicht viel treffender, einfach von der „Bezugsperson“, vom „Elternteil“ oder aber vom „Partner“ zu reden? Ein solcher Geist, der die Einmaligkeit und Un austauschbarkeit der Eltern für ihre Kinder leugnet, der Elternschaft zu einer jederzeit abstellbaren Rolle herabmindert, der zerstört auf die Dauer ganz gewiss jede gesunde Verantwortung und entfremdet die Eltern von ihrem schöpfungsgemäßen Sorgauftrag.

Liegt hier nicht ein Hintergrund, warum heute so viele Mütter und Väter aus ihrer Verantwortung und ihren Familien fliehen?



Gott, aller Väter – Vater

Wer Gottes Wort angesichts dieser Fragen einmal unvoreingenommen durchforscht, der wird zu dem erstaunlichen Ergebnis gelangen, dass Vater- und Mutterschaft nicht nur von Gott gewollt sind, sie nicht nur unter seinem besonderen

Segen stehen, sondern Gott selbst sich geradezu als Urbild wahrer Vater- und Mutterschaft darstellt.

„Derhalb beuge ich meine Knie vor dem Vater, der der rechte Vater ist über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden“ (Eph. 3, 15). Durch Jesu Versöhnungswerk auf Golgatha ist uns das Vaterhaus weit geöffnet worden, dürfen wir aus den Irrwegen unseres Lebens wieder heim zu Gott finden und „lieber Vater“ sagen. Nun darf jeder wissen, der sich ihm anvertraut hat: Ich habe einen Vater im Himmel, der fürsorglich über meinem Leben wacht, der mich väterlich an die Hand nimmt und mich durch die Klippen des Lebens unbeschadet hindurchführt. Ich habe einen Vater, dem mein Wohl nicht gleichgültig ist, der mich erzieht, indem er mir Begrenzungen aufzeigt. Über allem aber darf ich wissen: Was mir auch immer begegnen mag, alles kommt aus dem vor Liebe überquellenden Herzen meines himmlischen Vaters.

Gottes Liebe

Mich überwältigt Gottes Liebe!
Ich kann es wirklich nicht versteh'n
dass er mich armen Sünder suchte.
Ich darf an seiner Hand nun geh'n!

Ja, seine unendliche Liebe
vergab mir alle meine Schuld,
und täglich neu darf ich verspüren
des Vaters Langmut und Geduld.

O, seine Liebe lindert allen Schmerz
gibt Lebensmut und tiefe Freud.
Aus seinem Liebesquell' ich schöpfe.
Willst du's auch tun, so komm noch heut.

Und unter treuen Gotteskindern
strahlt diese Lieb' von Herz zu Herz.
Ja, daran soll die Welt erkennen
dass unser Gott die LIEBE ist.

Karin Ristau

Die Vaterschaft Gottes

Entstehung und Allgemeinheit der Idee

Es besteht kein Zweifel, dass es keine majestätischere Einführung des erhabendsten Themas in der Welt gibt, als wir sie in 1. Mose 1, 1 finden: „Am Anfang . . . Gott“. Die Bibel setzt die Existenz Gottes voraus und sie versucht gar nicht, diese zu beweisen. Sie nimmt die Stellung ein, dass nur ein Tor die Existenz leugnen könnte. Man beachte den Anfang des 53. Psalmes. Der Glaube an Gott ist fast universal. Von Anfang der Geschichte an haben wir Beweise, dass die Menschen an Gott glaubten. Du magst hingehen wo du willst, so findest du Anbeter. Gehe in die dunkelsten Teile des tropischen Afrikas oder auf die kalten Höhen Tibets und du wirst finden, dass die Einwohner Gott anbeten. Fange mit den obersten und den gebildetsten Klassen an und gehe herunter bis zu den niedrigsten und ungebildetsten unter den Leuten, und du wirst ernste Anbeter finden. Das Bewusstsein, dass ein Gott ist, der das ganze Universum beherrscht, ist dem Menschen angeboren. „Gott“ ist ein Wort, das ursprünglich „gut“ meint und es schließt die Idee eines „guten Geistes“ ein.

Aber trotz der Tatsache, dass die meisten der menschlichen Wesen glauben, dass ein Gott ist, so wäre es doch weit von der Wahrheit anzunehmen, dass die meisten gerecht sind. Wegen der Sünde in dem menschlichen Herzen ist des Menschen Begriff von Gott ein verkehrter und auch seine Wege, Gott anzubeten und zu dienen, sind in verkehrte Bahnen gelenkt. Unwissenheit hinsichtlich des wahren Wesens Gottes, verbunden mit einem Gefühl der Schuld

und des Abgewichenseins von seiner Heiligkeit, haben wohl des Menschen Bedürfnis und Verlangen nach Gott stark hervortreten lassen; sie sind aber nicht genügend, um das richtige Verständnis Gottes und seines Wesens zu geben.

Verschiedenerlei Glauben

Primitive Menschen haben es erkannt, dass sie auf die Natur angewiesen sind für Nahrung, Kleidung, ja für das Leben selbst. Wenn eine anhaltende Trockenheit, eine große Plage oder irgend eine Katastrophe irgend eine Gegend heimsuchte, so haben sie den Schluss gezogen, dass Gott erzürnt sein müsse, und sie haben dann versucht, seinen Zorn zu besänftigen. Die Animisten, die wohl die elementarsten Ideen und Begriffe von Gott haben, glauben, dass alles einen lebendigen Geist habe. Sie glauben, dass Geister in Bäumen sind, so auch im Gras, in den Flüssen und Strömen und selbst in solch leblosen Dingen wie Stein, Werkzeugen und Waffen. Die Indianer Nordamerikas glaubten an den „Großen Geist“. Wenn ein Indianer durch eine gefährliche Stromschnelle fuhr pflegte er irgend etwas Wertvolles in den unruhigen Strom fallen zu lassen, um den Geist, den er dort währte, zu befriedigen und freundlich und wohlmeinend zu stimmen, sodass der vermeintliche Geist bei seiner nächsten Durchfahrt nicht sein Boot zum Kentern bringen würde.

Und viele Ansichten und Ideen Gott betreffend sind ebenso weit von der Wahrheit entfernt, wie diese Ideen des nordamerikanischen Indianers. Die alten Griechen und Römer beteten viele Gottheiten an. Sie glaubten an den Gott

des Feuers, den Gott der Musik, des Schlafes, der Schönheit, des Donners und unzählige andere, von mehr oder weniger Wichtigkeit. In Athen hatten sie einen Altar für jeden Gott, den sie sich nur denken konnten, und für den Fall, sie einen übersehen, bezeichneten sie einen Altar als dem „Unbekannten Gott“ geweiht. Paulus nahm diese Gelegenheit wahr, um ihnen den einen wahren Gott zu verkündigen, (siehe Apg. 17, 22 – 31). Diese verkehrten Begriffe von Gott haben schreckliche Ausschweifungen, Lüste aller Art, Grausamkeiten und Verzweiflung mit sich gebracht. In Indien ist der am weitesten verbreitete Glaube, was man als Pantheismus bezeichnet. Dies meint, dass das Universum als ein Ganzes Gott ist. Dies schließt die Idee eines persönlichen Gottes aus und behauptet, dass die bestehenden Kräfte und Gesetze oder Ordnungen Gott seien. Dies reduziert Gott hinab bis zu einem Prinzip, und die Folge ist eine Stellungnahme der Gleichgültigkeit allen Göttern, Kulturen und Leuten gegenüber.

Monismus ist der Glaube, dass ein Gott ist, aber die Dreieinigkeit wird verworfen, und das schließt ganz selbstverständlich auch die Verwerfung Jesu Christi ein. Deismus ist ein wenig gebrauchtes Wort, aber er hat viele Anhänger. Es ist eine menschliche, von Menschen erdachte Religion, gegründet auf menschliche Vernunftschlüsse und Rationalismus. Deisten verwerfen Jesus Christus, und stellen den Menschen als das höchste Wesen hin; Gott wird bezeichnet als nicht geoffenbart. Ein Agnostiker ist ein solcher, der behauptet, unwissend über Gott zu sein und erklärt, dass Gott nicht zu erkennen sei. Skeptiker nehmen eine kritisierende Stellung

der Bibel gegenüber ein und sind zum Zweifeln geneigt. Ihrer Ansicht nach ist die Bibel ungläublich und ungewiss. Ein Gottesleugner leugnet die Lehren des Christentums und verwirft die Bibel. Atheismus gibt vor, gar nicht an Gott zu glauben. So sehen wir, dass weder die Unwissenden noch die sogenannten Gebildeten imstande sind, durch eigene Bemühungen einen richtigen Begriff von Gott zu bekommen.

Gott ist eine Person

Gott wird bezeichnet als das höchste, absolut vollkommene Wesen, ewig und unsterblich; Schöpfer und Erhalter Himmels und der Erde und des ganzen Universums, und darum auch der Beherrscher, desselben. Vor allem müssen wir die Tatsache beachten, dass Gott eine Person ist. Das meint nicht notwendigerweise, dass er eine leibliche Gestalt hat wie der Mensch, denn die Bibel sagt uns: „Gott ist Geist“ (Joh. 4, 24). Mit diesem Wort bezeichnet die Schrift Gottes Wesen. Er ist der absolute und ewige Geist, die Quelle alles Lebens und aller Kraft. Als vollkommenster Geist ist Gott selbstbewusst, frei, allwissend, allweise und allmächtig. Und er ist imstande, sich zu offenbaren. Wir haben schon gezeigt, dass Gott sich hauptsächlich auf drei Weisen offenbart: durch die Natur, durch die Bibel und schließlich und am vollkommensten durch unseren Herrn und Heiland Jesus Christus. Diesem können wir noch ein anderes hinzufügen, welches mehr oder weniger eine Kombination der anderen drei ist, und sagen, dass Gott sich auch durch die menschliche Erfahrung kundgibt.

Reihenfolge der Offenbarung

Die Natur bringt es uns zum Bewusstsein, dass ein Gott sein muss. Menschen betrachten das Firmament mit den ungezählten Sternen, Sonne und Mond, die sich alle in ihren Bahnen bewegen, und sie müssen sich sagen, dass hinter all diesem ein planender Geist sein muss, der einem jeden einzelnen

Himmelskörper seine Bahn anweist und sie alle in ihren Bahnen erhält. Hinter dem Gesetz muss ein Gesetzgeber stehen; hinter der Schöpfung ein Schöpfer. Aber die Natur allein könnte uns keinen richtigen Begriff von Gott geben. Menschen haben zu Zeiten Sonne, Mond und Sterne oder die Elemente angebetet; ja sie haben Tiere angebetet und sogar leblose Dinge; aber das Resultat war tiefe Erniedrigung der Seele. Die Natur weist auf Gott hin, aber sie kann die Seele nicht erlösen.

Die Bibel ist absolut notwendig, um uns die richtige Erkenntnis Gottes zu geben. In ihr wird Gott fortschreitend geoffenbart durch heilige Männer und Frauen aller Zeitalter. Der Gott der Bibel ist ein Bundesgott. Seine Segnungen sind uns verheißen, wenn wir seine Gebote halten. Ein Fluch ist ausgesprochen über alle, die Gott ungehorsam sind und sich gegen ihn auflehnen. Auf diese Weise hat unsere Anbetung Gottes eine direkte Einwirkung auf unser Leben und unseren Wandel. Wir dienen Gott um deswillen, was er ist und nicht um deswillen, was wir von ihm bekommen. Das allem Heidentum und

allem Götzendienst zugrunde liegende Prinzip ist Selbstsucht; man dient Gott um selbsttischen Nutzens willen anstatt um ihm gleich zu werden. Ein Christ dient Gott, weil er weiß, dass dies das einzige Richtige ist.

Die dritte Offenbarung Gottes ist durch Jesus Christus. So groß, erhaben und wichtig die Bibel ist, so wäre sie doch noch nicht hinreichend, uns Gott vollkommen zu offenbaren ohne die Person Jesu Christi. Wir wollen hier nur die Tatsache seiner Geburt und den Zweck seines Kommens auf diese Erde anführen. Wenn Jesus nicht gekommen wäre, so hätten die Menschen fortwährend in geistlicher Blindheit umherirren müssen, nach Gott suchend, ohne ihn finden zu können. Gott sei Dank für seine große, große Gnade und seinen vollkommenen Plan. Jesus Christus offenbart Gott vollkommen und erlöst die Menschen. Er bringt die Menschen in das rechte Verhältnis zu Gott zurück, das durch den Sündenfall verloren gegangen ist. Dadurch wird der Plan und die Absicht Gottes bei der Erschaffung des Menschen, zur rechten Durchführung gebracht.





Die *Bergpredigt*

Welch eine Seligkeit!

1. Fortsetzung

Es gibt einen Zustand der Seele, welchen alle Menschen mit Freuden erfahren können, den Stand, den unser Herr die Seligkeit nennt. Er gebraucht dasselbe Wort, wenn er die Beschaffenheit des göttlichen Wesens und das Leben der Heiligen beschreiben will, welche durch den Vorhang zwischen Zeit und Ewigkeit hindurchgegangen sind.

„Selig seid ihr“ (Matth. 5, 11).

„Das herrliche Evangelium des seligen Gottes“ (1. Tim. 1, 11).

„Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben“ (Offb. 14, 13).

Auf diesen Zustand der Seele brauchen wir jedoch nicht zu warten, bis wir durch die Tore der oberen Stadt eingegangen sind und uns unter den seligen Scharen in der Ewigkeit befinden. Wir können schon hier, schon jetzt in ihn eintreten. Die Tore dieser Stadt stehen offen bei Tag und bei Nacht, für einsame Seelen, in ländlichen und abgelegenen Orten, welche der Lärm unserer großen Städte nicht erreichen kann; und in jedem Augenblick dürfen sie ihre vollen Straßen betreten, dürfen sie auf ihre geflüsterten Gespräche lauschen und an ihren großen Versammlungen teilnehmen, von denen geschrieben steht: „Ihr seid gekommen zu dem Berge Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes und zu der Menge vieler tausend Engel und zu der Gemeinde der Erstgeborenen.“

* * *

Die Seligkeit hängt nicht von äußerem Besitz ab, wie es weltliche Güter, Ländereien, hohe Geburt und hohe Bildung sind. Wir haben sogar Worte Christi, die uns sagen, dass die, welche diese Dinge besitzen, es viel schwerer haben werden, in das Paradies einzugehen, welches noch nicht aus dieser Welt geschwunden ist, und durch die Tore der Stadt zu gehen, welche wir vor Augen haben, wenn unsere Augen nur geöffnet sind, dass wir sie erkennen können. Als der Herr diese Predigt vor der Menge wiederholte, welche atemlos lauschend zu seinen Füßen stand, sagte er: „Wehe euch Reichen! Wehe euch, die ihr voll seid! Wehe euch, die ihr hier lachtet!“ Es war nicht seine Meinung, dass solche Leute müssten notwendig vom Himmelreich ausgeschlossen sein, aber der Eingang in die Seligkeit würde ihnen viel

schwerer werden, wie wenn nach Einbruch der Dämmerung ein Kamel durch die kleine Pforte, „die Nadelöhr-Pforte“, die an der Stadtmauer für verspätete Fußgänger angebracht war, hindurchzugelangen suchte.

Keine Menschenseele ist so unwissend, so einsam und verlassen, dass sie nicht in diesem Augenblick in dieses selige Leben eintreten und anfangen könnte, aus dem Strom zu trinken, welcher die Stadt Gottes fröhlich macht. Wir brauchen nicht den Himmel zu fahren, um sie herabzuholen, oder in die Tiefe des Abgrunds hinabzusteigen, um sie heraufzuholen; wir brauchen nicht darum zu kämpfen oder Tränen darum zu vergießen; sie wird nicht durch fromme Werke verdient oder als Lohn gottgeweihten Dienstes geschenkt; sie ist keine Anerkennung, die nach langen Jahren im Ratszimmer oder auf dem Schlachtfeld ausgesprochen wird. Wir brauchen nicht etwas zu tun, nicht etwas zu leiden, sondern nur etwas zu sein, nur gewisse Anlagen zur Entwicklung gelangen zu lassen, nur ein hier genau beschriebenes Wesen zu besitzen – und alsbald fängt die Seligkeit an, und ein überirdisches Licht dringt in die Seele ein, ein Licht welches bestimmt ist, bis zum hellen, himmlischen Mittagsglanz zu wachsen. „Komm herein, du Gesegneter des Herrn; warum stehst du draußen?“ – so klingt der Engel Stimme.

Unser Herr und Meister redete von dieser Beschaffenheit der Seele nicht von Hörensagen; dreißig Jahre hindurch war sie seine eigene süße, tiefinnerliche Erfahrung gewesen. Hatte nicht während seines Lebens in Nazareth das Lamm Gottes an des Vaters Busen gelegen? Hatte er nicht das deutliche Gefühl gehabt, dass er eingehüllt sei in die Liebe, welche ihm gehörte, ehe noch die Welt geschaffen ward? Hatte er nicht die Großen der Welt ihren Weg in Üppigkeit und Stolz gehen lassen, weil er eine tiefere Freude kannte, einen völligeren Frieden, ein reicheres Glück, als das Lächeln des Cäsar's

Er kannte den Vater, liebte den Vater, erfüllte des Vaters Wünsche, ruhte in des Vaters Willen, war durchdrungen von dem Bewusstsein der beständigen Gegenwart des Vaters, atmete die sonnige Luft der Liebe des Vaters.

oder der köstliche Purpur es zu gewähren vermochte? Der Quell sprudelte in seinem eigenen reinen Herzen, ehe er davon mit dem Weib am Brunnen zu Sichem redete. Er kannte den Vater, liebte den Vater, erfüllte des Vaters Wünsche, ruhte in des Vaters Willen, war durchdrungen von dem Bewusstsein der beständigen Gegenwart des Vaters, atmete die sonnige Luft der Liebe des Vaters. Während seines Erdenlebens war der Menschensohn nach seiner eigenen Aussage also schon „im Himmel“ (Joh. 3, 13). Er bietet uns an, was er selbst erfahren hatte. „Den Frieden lasse ich euch, m e i n e n

Frieden gebe ich euch“. „Solches rede ich zu euch, auf dass m e i n e Freude in euch bleibe.“ „Dass die Liebe, damit du mich liebst, sei in ihnen.“

Nicht in demselben Grade, wohl aber in derselben Art und Beschaffenheit dürfen wir in diesem Leben unter viel schweren, stürmischen und sorgenvollen Erfahrungen kennenlernen, was der Herr fühlte, als er sagte: „Der Vater lässt mich nicht allein, denn ich tue allezeit, was ihm gefällt.“

Woraus besteht nun diese Erfahrung?

Zum ersten ist es Seligkeit, zu dem unsichtbaren Reich zu gehören, welches schon in unserer gegenwärtigen Welt ist und in sich alle begnadigten Seelen jeden Alters und Geschlechtes einschließt, welches Himmelslust in die schale und verbrauchte Atmosphäre der Welt haucht. Sein König ist das Lamm auf dem Thron; seine Untertanen sind die kindlichen, zum Vergeben bereiten, sanftmütigen und reinen Seelen; sein Gesetz ist die Liebe; sein Fortschritt langsam, lind, und doch unwiderstehlich wie die Morgenröte; seine Dauer ewig. Es ist ein seliges Ding zu wissen, dass man freien Eingang in dieses Reich hat, dass man niemals aus seiner heiligen und starken Umarmung herauszugehen braucht, und dass Männer wie der Apostel Johannes uns grüßen dürfen: „Euer Bruder und Mitgenosse . . . am Reich . . . Jesu Christi“ (Offb. 1, 9).

Zum andern ist es Seligkeit, mit dem Trost getröstet zu werden, den allein Gott geben kann. Wenn die Augen nass sind von Tränen, welche sich nicht trocknen lassen wollen, dann eine Hand fühlen, welche sanft und zugleich stark genug ist, sie abzuwischen, und entdecken, dass es die treue Jesushand ist; ein Flüstern hören, welches allmählich voller und klarer wird wie der Ton einer Flöte, und in ihm die Stimme des Trösters zu erkennen; wenn das Grab alles das zum Raube zu haben scheint, was das Leben lebenswert macht, und dann plötzlich die Wahrnehmung zu machen, dass uns jemand nahe ist, und dass es Jesus selbst ist und dass er die welkende Pflanze des Lebens aufrichtet; stark zu sein in der Kraft des Herrn, getröstet mit dem Trost des Trösters, – das ist eine Seligkeit, welche kein Auge gesehen und kein gewöhnliches Menschenohr gehört und kein unwiedergeborenes Herz begriffen hat. Selbst das beraubte und verlassene Herz, welches auf den Trümmern aller seiner Freuden und Hoffnungen sitzt, kann das erfahren.

Zum dritten ist es Seligkeit, das Land zu erben, „das Erdreich zu besitzen“. Wenn die Seele die Beschaffenheit erlangt hat, von der der Meister spricht, so ist der Himmel droben tiefer blau, die Erde rings ist schöner grün, und in jeder Farbe leuchtet etwas hervor, was „christuslose“ Augen nie gesehen haben. In alltäglichen Bildern liegt ein ganz neuer Zauber, eine neue Bedeutung in alltäglichen Tönen; die Lilien sind prächtiger bekleidet als Salomo. Ein Mensch kann arm sein im Vergleich mit denen, deren Wohnungen ein glänzendes Aussehen haben; aber er nennt all das Prachtige, was seine

Augen sehen, sein. Jeder Windhauch weht ihm Segen zu; alle Dinge dienen ihm zum besten. Es sei Paulus oder Apollos oder Kephas oder die Welt, es sei das Leben oder der Tod, es sei Gegenwärtiges oder Zukünftiges – alles bringt dem Menschen seinen Tribut, welcher das Geheimnis Christi gelernt hat. Was es bedeutet, das Land zu erben, das Erdreich zu besitzen, erkennen wir aus den Worten eines der gereiftesten Jünger Christi, der da sagt: „Ich habe gelernt, bei welchem ich bin, mir genügen zu lassen.“ Du magst große Güter besitzen und bekommst vielleicht nichts von ihnen. Du magst keine Rute Land dein eigen nennen, und doch Freude und Ergötzen aus jeder Szene schöpfen, die dir vor die Augen tritt und Nahrung aus jedem Ereignis ziehen, das dir begegnet.

Es ist in diesem sowohl wie im zukünftigen Leben möglich, nicht mehr zu hungern und zu dürsten, weil man gesättigt ist mit den Vorräten vom Tisch des Vaters.

Zum vierten ist es Seligkeit, satt zu sein. Es ist in diesem sowohl wie im zukünftigen Leben möglich, nicht mehr zu hungern und zu dürsten, nicht mehr zu hungern nach den Trebern, die die Schweine fressen, weil man gesättigt ist mit den Vorräten vom Tisch des Vaters!, nicht mehr dürsten nach den Pfützen, aus welchen die Kinder der Welt ihren Durst zu stillen suchen, weil man den Brunnen des Wassers, der in das ewige Leben quillt, in sich hat!, nicht mehr verlangen nach den Fleischtöpfen Ägyptens, weil man einen so reichlichen Vorrat himmlischen Mannas hat! O, es ist ein seliges Ding, mit dem Heiligen Geist erfüllt zu sein, voll Freude und Frieden zu sein, mit den Früchten der Gerechtigkeit erfüllt zu sein, erfüllt zu sein mit der Erkenntnis seines Willens, ja mit allerlei Gottesfülle. Wer kann der Seele Seligeres wünschen, als mit dir erfüllt zu sein, o Gott, der du uns zu dir geschaffen hast? Kann die Blume nicht zufrieden sein, wenn die Sonne sie bescheint und der Bach ihre Wurzeln benetzt?

Zum fünften ist es Seligkeit, Barmherzigkeit zu erlangen. In unserem Leben gibt es keinen einzigen Augenblick, wo wir nicht der Barmherzigkeit bedürftig wären, sowohl von unseren Mitmenschen, als von Gott. Wir dürfen der Barmherzigkeit von unserem Gatten und unserer Gattin, unserem Bruder oder unserer Schwester, unserem Nachbar oder Freund – vor allem aber Barmherzigkeit von dem Allbarmherzigen; und es ist ein seliges Ding zu wissen, dass wir sie erlangen sollen nach himmlischem, vollem, gedrücktem, gerütteltem und überflüssigem Maß. Und das macht uns nicht leichtsinnig und nachsichtig im Zulassen von Sünden, sondern es macht uns im Gegenteil barmherzig gegen die Fehler anderer, aber unbarmherzig gegen uns selbst.

Zum sechsten ist es Seligkeit, Gott zu schauen. Er ist

die persönlichste von allen Personen, der Lebendigste von allem, was lebt. Er ist der „Erste und der Letzte und der Lebendige.“ Er ist uns als Sohn Gottes so nahe, dass wir den warmen Hauch seines Mundes an unserer Seele fühlen können; und als Menschensohn hat er ein Herz wie auch wir, ein menschliches, sanftmütiges und demütiges Herz voll Freundlichkeit, Güte und Erbarmen.

Auf den Lebendigen, der tot war, müssen wir schauen, damit wir der Welt entwöhnt und für Gott gewonnen werden, damit wir gestärkt, vom Geist erfüllt und geheiligt werden.“ Wer möchte nicht gern ein solches Leben führen, ein Leben, in welchem Gott, der einzig Geliebte, der einzige Vertraute, unser beständiger Gedanke wäre, der Freund, mit dem wir immer innigere Zwiesprache hielten? Ein junges Ladenmädchen erzählte mir kürzlich, ihr bewusster Verkehr mit Gott währe nun drei Jahre; seitdem sei ihr alles Schwere leicht geworden, da er alles für sie ordne und alles Unebene glätte.

Zum siebenten ist es Seligkeit, als Kind Gottes anerkannt zu werden. Ohne Zweifel gibt es Kinder Gottes, welche Gott nicht gleichen. Man müsste schon ziemlich genau nachforschen, um sein Bild und seine Überschrift auf ihrem Antlitz oder den Ton seiner Stimme in ihren Worten zu entdecken. Der himmlische Hofbrauch ist in ihrem Benehmen nicht zu erkennen; die Freundlichkeit und der Ernst, welche die Kennzeichen des Sohnes Gottes während seines Erdenwandels

waren, sind nicht ihre Kennzeichen im Verkehr mit den Armen und den kleinen Kindern und Frauen. Zu oft zerbrechen sie das zerstoßene Rohr und löschen den glimmenden Docht aus; sie zanken und schreien und lassen ihre Stimme auf der Gasse hören; sie besitzen nicht die Liebe, die alles trägt, glaubt, hofft und duldet, oder die die Menschen lockt, den zu lieben, dessen Name bei ihnen in Wort und Werk und allem Wesen zu lesen sein sollte. Lasst uns Gottes Nachfolger sein als die lieben Kinder, lasst uns lauter und ohne Tadel sein, Gottes wahrhaftige Kinder – das heißt selig sein.

Zum achten kehren wir zurück zum Himmelreich. Denn die Seligkeit ist wie ein gewundenes Treppenhaus: wir kehren immer zu demselben Standpunkt zurück, nur in einer größeren Höhe. Wenn wir anfangen für Gott zu leben, so sind wir im Reich Gottes und fühlen uns entzückt durch die Schönheit der Morgenröte. Wenn wir aber manches Jahr seinen Willen erfüllt haben und in seiner Nachfolge gewandelt sind, so entdecken wir immer neue Tiefen der Liebenswürdigkeit und der Bedeutsamkeit in seiner unendlichen göttlichen Fülle.

O Jesus, du König der Herrlichkeit, erhebe uns über den alltäglichen staubigen Pfad dieses irdischen Lebens, über das Gewicht unseres Fleisches, über das Blendwerk der Welt, und mache uns ewig selig und erfülle uns mit der Freude an dir und deiner Gegenwart!
F. B. M.



Unsere Radiosendung – „Botschaft des Heils“

Von Friedrich Krebs



Fromme Eltern und ihr Kind Lukas 1, 5b. 6. 57. 66

Unsere Textverse kommen aus der Lebensgeschichte des ehemaligen Priesters Zacharias, seiner Frau Elisabeth und deren Sohn Johannes, der uns als „Johannes der Täufer“ bekannt ist. Die Geschichte dieses Priesterhauses gehört zum Sondergut des Lukas, und die Einzelheiten, die darin berichtet werden, sind so seltsam, dass alle, die davon hörten, verwundert waren. (V. 63). Diese Einzelheiten haben gewiss auch uns etwas zu sagen und sind für Vater und Mutter sehr wichtig.

Abgeleitet von dem „Kindlein“, das

hier erwähnt ist, wollen wir zunächst auf die Kinder unserer Zeit ein wenig eingehen. Hierbei wollen wir vor allem auf die Kinder in der christlichen Familie bedacht sein. Johannes hatte das Vorrecht im Hause frommer, gottesfürchtiger Eltern aufzuwachsen. Von ihnen heißt es ausdrücklich: „Sie waren beide fromm und wandelten in den Geboten des Herrn untadelig.“

Welch eine wichtige und sehr notwendige Voraussetzung ist das für die Kinder in unserer dunklen und so bewegten Zeit! Wir wollen darauf bedacht

sein, in welcher ernstesten Zeit unsere Kinder oder auch Enkelkinder wirklich aufwachsen. Beachten wir bitte: Es gibt eine sogenannte „Kinderwelt“ und es gibt die Welt der Kinder. Stellt man beides gegenüber, so steht man vor einem kaum fassbaren Gegensatz!

Wie sieht die normale „Kinderwelt“ wirklich aus? Es ist eine sorgenfreie und kummerfreie, eine stille und reine Welt. Diese Welt ist von dem Übel der Bosheit und Sünde noch nicht berührt. Es ist eine Welt der Ruhe und des Friedens, eine wirklich schöne Welt. Der

süße, friedliche Schlaf eines Kindes bestätigt das. Kinder stehen unter der getreuen Fürsorge und Liebe der Eltern. Gerade darum können sie so sorglos und zufrieden sein. Die Kinderwelt ist eine „Spielwelt“. Der Hang zu spielen ist ihnen einfach beigelegt. Sie spielen mit Vorliebe und durch die Menge der Spielzeuge, die sie heute haben können, ist diese Spielwelt stark gefördert worden. Die Kinderwelt ist auch sehr abgeschlossen und für andere zugänglich. Sie kennt in der Regel keine Geheimnisse und verbietet keine Teilnahme. Kinder ziehen auch gern die Erwachsenen in ihre Spielwelt mit hinein. Sie erzählen, fragen, zeigen gerne und freuen sich in ihrer Kinderwelt. Es ist eine „Welt“ von besonderer Art, und doch kennt auch sie leider schon das Leid!

Und wie sieht die Welt unserer Kinder aus? Sieht sie nicht stark zerrüttet und verunstaltet aus? Welch einer bedauerlichen Zukunft gehen sie ahnungslos entgegen? Sie leben in eine Welt hinein, die voller Unruhe, Leid, Feindschaft und Katastrophen ist! Was Kinder in dieser argen, friedlosen, morallosen, gottvergessenen Welt erleben, ist zum Teil entsetzlich! Das Unrecht und Vergehen an Kinder ist erschreckend groß! Im Nachrichtendienst wurde z. B. erst kürzlich ein Bild von Kindern geschildert, die ihren Aufenthalt hinter dicken Mauern hatten. Ein bildhübsches Mädchen schaut durch ein Mauerloch ins Freie und was sieht es? Verwüstung, Trümmer und Elend! Ist das die Welt und Zukunft unserer Kinder? Lässt ein solches Weltbild nicht Fragen, Sorgen und Beängstigungen aufkommen? „O wie so dunkel ist's in der Welt“, so sagt ein Dichter.

Wir alle wissen, dass unsere Kinder in einer unsicheren, bedrohlichen Welt aufwachsen. Was können wir für sie tun, und wie können wir ihnen helfen? Gibt es etwas wertvolleres und wichtigeres, als sie durch Erziehung, Belehrung und Lebensbeispiel in das fromme, gottesfürchtige Leben einzulenken und

zu Christus zu führen? Können Eltern etwas besseres tun, als einen gesunden, biblischen Glaubensgrund im Leben ihrer Kinder zu legen und ihnen ein gesundes, geistliches Erbe zu hinterlassen? Genau das lernen wir doch von den Eltern Johannes, des Täufers! Und es ist wirklich etwas Großes, wenn wir von ihrem Kinde lesen: „Die Hand des Herrn war mit ihm.“ Welche Mütter oder Väter würden das nicht für jedes ihrer Kinder wünschen? Wir lernen aus unserer Textgeschichte, dass Eltern unbedingt viel dazu beitragen können.

„Kinder sind eine Gabe des Herrn“, so sagt uns Gottes Wort. Doch wir alle wissen, wie unterschiedlich sie in ihrer Art und in ihrem Charakter und Wesen sein können. Davon berichtet auch die Bibel, und sie zeigt es uns an Abel und Kain, an Isaak und Ismael an Jakob und Esau, usw. In unserer Zeit sind die meisten Eltern um eine gute Bildung und um gute Positionen im Leben ihrer Kinder bekümmert. Dagegen ist eigentlich nichts einzuwenden. Aber machen wir uns auch Gedanken darüber wenn wir merken, dass unser Kind keinerlei Neigung zur Gottesfurcht hat, keine geistliche Orientierung sucht und kein Interesse am geistlichen Leben zeigt? Wie schmerzlich ist es, wenn Kinder christlicher Eltern nichts von der Notwendigkeit der Bekehrung

wissen oder wissen wollen! Diesen nagenden Schmerz tragen gewiss viele Eltern im Herzen, und sie werden diese Not gewiss auch oft im Gebet vor den Herrn bringen. Und man kann ihnen nur tröstend zurufen: „Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, haltet an am Gebet.“

Wir wissen nicht wie lange die Eltern des Johannes noch nach seiner Geburt lebten; aber wir können sicher sein, dass ihr gottesfürchtiges, frommes Leben bis zu ihrem Ende auf ihren Sohn eingewirkt haben wird. Ihr lieben Mütter und Väter, folgt diesem Beispiel und bleibt unverzagt. Die Hand des Herrn ist noch nicht schwach geworden, dass sie nicht eingreifen und helfen könnte. Eure Aufgabe ist wahrlich groß; doch denkt bitte daran, dass ihr nicht nur Kinder erzieht, sondern ihr erzieht praktisch auch gleichzeitig eine zukünftige Gemeinde! Was wir morgen sehen wollen und sehen werden, das geht auf das zurück, was wir heute pflanzen, hegen und auferziehen. Erwägt bitte auch die Frage in unserem Text: „Was will aus diesem Kindlein werden?“ Bei Johannes war es eine Frage der Verwunderung; aber sie kann ebenso auch eine Frage der Besorgnis sein. Darum möge die Hand des Herrn mit euch und mit euren Kindern sein! Das wünschen wir euch allen von Herzen.

Ich will mich freuen des Herrn
und fröhlich sein in Gott,
meinem Heil.

Habakuk 3, 18



Jugendecke

Und alle Schuld rächt sich auf Erden

Wie war's doch so schön gewesen auf dem Raintalerhof, als der alte Bauer noch das Regiment hatte! Man musste es ihm lassen, er war ein tüchtiger Mann, der seine Wirtschaft stramm im Zügel hielt und seinen Hof in die Höhe gebracht hatte. Der älteste Sohn und seine Frau gingen ihm wacker zur Hand und lebten im Frieden und gutem Einvernehmen mit dem Vater. Dann hatte der letztere eines Tages erklärt jetzt sei die Zeit gekommen, wo er seinem Sohn das Bauerngut übertragen wolle, wie es ja auch Sitte war; er selbst wolle sich aufs Altenteil zurückziehen. Von da an war's anders geworden. Kam's daher, dass der Sohn, der Andreas, häufiger, viel häufiger als früher zum Wirtshaus ging und mehr trank, als ihm gut war? Seiner Frau nagte es am Herzen; und eben jetzt, als sie ihn nicht mehr ganz festen Schrittes durch das Hoftor kommen sah, ging sie ihm freundlich entgegen. Sie war eine von den Frauen, deren Wandel mehr predigt als viele Worte. Sie ließ sich von Gott unterweisen. So empfing sie den Mann nicht mit Scheltworten, sondern mit freundlichem Lächeln, aber er, zornrot im Gesicht, rief ihr wütend zu: „Was meinst du, Frau, soll ich mich immer noch wie ein Kind behandeln lassen? Wer ist Herr auf dem Hof, der Vater oder ich?“ – „So sei doch ruhig, Andreas, sieh, der Vater meint es nur gut und will uns helfen.“ – „So, das sagst du, wenn er da zwischen den Knechten steht, sie anweist, was sie tun sollen, als ob ich nicht da wäre.

Und das Schlimmste ist, sie hören auf ihn, und selbst unser kleiner Hannes ist nirgends lieber als bei dem Großvater.“ Gern hätte die Bäuerin gesagt: „So lass dem alten Mann doch die Freude an seinem Lieblingsenkel“, aber sie wusste, dass jetzt jedes Wort ihren Mann zum Zorn reize. So gingen sie schweigend ins Haus. Der Bauer trat zum Fenster und starrte hinaus, während seine Frau Kartoffeln schälte. Mit ihren flinken Händen flogen die Gedanken. Ja, es war richtig, der Vater war früh bis spät auf den Beinen, ordnete an, griff auch selbst mit zu und wachte darüber, dass alles seine Ordnung hatte und die Arbeit in aller Regelmäßigkeit und Pünktlichkeit verrichtet wurde. Zuerst hatte der alte Mann sich zurückgehalten, denn das alles war ja Sache seines Sohnes. Aber wenn der so oft abwesend war, hier und dort im Wirtshaus einkehrte? Da konnte es auf dem Hof drunter und drüber gehen, er merkte nichts davon. Ach, die Bäuerin fühlte es ja so deutlich: es war nur die Sorge um das Anwesen, das nicht verkommen sollte, um die Äcker, die richtig bestellt werden mussten, was den alten Mann nicht zur Ruhe kommen ließ. Er hatte das auch seinem Sohn gesagt, aber vor dessen zorniger Antwort verstummte er. Wohl suchte Regine zu beschwichtigen und zu vermitteln, aber heut' merkte sie, dass alles nichts half. Andreas glaubte sich in seinem Ansehen und seinen Rechten geschädigt, und, erhitzt vom Trunk, kam der finstere Groll, den er in seinem Herzen hegte,

zum vollen Ausbruch. Wütend schrie er den Vater, der eben ins Zimmer trat, an, er sei hier der Herr und habe allein zu befehlen – und wenn sich die Bäuerin nicht zwischen ihren Mann und den Schwiegervater gestellt hätte, – wer weiß, was noch geschehen wäre? – Der Alte schwieg, aber mit solch tiefem Kummer hatte er seinen Sohn angeblickt, dass dieser verstummte.

Zwei Tage hindurch blieb ein Platz am gemeinsamen Esstisch leer, und als der Greis dann, alt und verfallen aussehend, wieder zum Vorschein kam, erklärte er seinem Sohn, dass er am nächsten Tag fortziehen und bei einem seiner anderen Kinder Unterkunft suchen würde. Erst stutzte der Andreas – das hatte er nicht gewollt und es schien, als wolle ein besserer Geist die Oberhand gewinnen. Dann aber sagte er achselzuckend, trotzig: „Wie du willst, Vater, hier treibt dich niemand fort. Aber du weißt selbst, dass nur einer der Herr sein kann, und das bin ich.“

„Hast recht, Andreas, 's ist auch ganz in der Ordnung, dass du mir zeigst, wer hier der Stärkere ist. Doch nicht regieren hab' ich wollen; was ich tat, geschah nur, um dir dein Eigentum zusammenzuhalten. – Und dass ich hier mal überflüssig sein und vom Hof gehen würde, das wusste ich schon lange.“ Wie in Erinnerung versunken, sah er vor sich nieder, ohne auf seinen Sohn zu achten.

Wohl versuchte die Bäuerin, den Vater in seinem Entschluss wankend zu

machen. Sie erklärte ihm unter Tränen, mit ihm ginge ihr guter Engel von ihnen, sie verlöre an ihm ihren besten Halt. „Wir beide müssen doch den Andreas durchbeten, Vater, dass er sich nicht vollends dem Trunk ergibt, – ach, seitdem er trinkt hat er sich traurig verändert.“ – „Beten kann und werde ich für ihn, für euch, Regine, wo ich auch bin, und du bist ein starkes Weib, Gott sei Dank! Halt’ an im Ringen um die Seele deines Mannes, Gott wird sie dir schenken. Ich – habe das schon einmal erlebt. Und nun lass mich ziehen, Tochter, nicht in Erbitterung gehe ich, sondern ich lasse euch meinen Segen.“

Am folgenden Morgen – eben war die Sonne aufgegangen – trat der alte Bauer auf den Hof hinaus. Blass sah er aus und hielt sich nicht so aufrecht wie bisher, aber von zürnender Erbitterung las man nichts in seinen Zügen. Still schien er die Trennung auf sich nehmen zu wollen und schritt langsam den Ställen zu, wie um sich von den Tieren, die brummend die Köpfe wandten, zu verabschieden. Dann wanderte er auf die Felder, betrachtete prüfend die junge Saat und nickte befriedigt vor sich hin. Als er auf dem Hof wieder ankam, fand er Knechte und Mägde in voller Tätigkeit und zu seiner Freude seinen Sohn unter ihnen. Die Bäuerin stand mit verweinten Augen am Herd. Der Greis nickte ihr freundlich zu und trat dann in seine Kammer, um das Letzte zusammenzupacken. Ein Zucken lief über das alte Gesicht – doch dann richtete er sich hoch auf und kehrte festen Schrittes noch einmal im Wohnzimmer ein, wo sich inzwischen sein Sohn, der Hannes auf den Knien, niedergelassen hatte. Als der Kleine den Großvater mit Bündel und Stock in der Hand erblickte, sprang er auf ihn zu. „Willst du fortgehen, Großvater? Darf ich mit?“ So fragte er bittend. „Heut’ nicht mein Junge, ich habe einen weiten Weg vor mir“, sagte der Alte. Dann wandte er sich an seinen Sohn: „Bis an die Bank unter der Linde, da, wo unsre Felder abschneiden, wirst

du mich begleiten, Andreas“, sagte er: dann schritt er der Tür zu. Ihm folgte sein Sohn mit finsterem, unzufriedenem Gesicht.

Als sie an die Grenze kamen, wo die Bank stand, blickte der Greis noch einmal zurück. Dann setzte er sich, schwer atmend, und streckte dem Sohn die Hand entgegen. „Gott befohlen, Andreas, sieh, ich zürne dir nicht, es hat ja alles so kommen müssen – um der ewigen Gerechtigkeit willen. Hier habe ich gestanden, wo du jetzt stehst, vor etwa dreißig Jahren, ja, es war mein Vater, den ich hierher führte und der dann fortzog in die Fremde. Ich hielt ihn nicht zurück. Auch ich trank damals gern ein Glas über den Durst, war leicht böse und zum Zorn gereizt, sonst wäre es vielleicht nicht dahin gekommen, dass ich den Vater gehen ließ. Dass ich davon losgekommen bin, verdanke ich nächst Gott deiner Mutter, meiner guten, sanften Maria. Heut’ stehe ich an seiner Stelle, und ob ich’s auch bitter bereute – ich hab’s verdient. Alle Schuld rächt sich auf Erden. Und nun will ich gehen – Gott beschütze euch.“ – „Vater!“ – Der Bauer fuhr zurück, als ob sich plötzlich ein Abgrund vor ihm geöffnet hätte. Wie im Entsetzen schüttelte er sich und hohl klang es wider in seinem Innern: „Und alle Schuld rächt sich auf Erden.“ Würde auch für ihn bald die Stunde schlagen, wo sein Sohn ihn bis zur Grenze des Hofes führte? Würde auch er einst die eigene Scholle verlassen und anderswo Unterkunft suchen müssen? Wie ein Blitz, scharf und leuchtend, durchzuckte ihn die Erkenntnis seiner Schuld, und bis ins Herz getroffen streckte er dem Alten beide Hände entgegen.

„Vater, o Vater, geh’ nicht fort, ich wusste nicht, was ich tat. Wohl fraß an mir der Groll, dass du noch überall dabei sein solltest, aber so böse und zornig wäre ich nicht geworden, wenn – wenn ich nüchtern gewesen wäre –“. „Ja, mein Sohn, und dass du so oft im Wirtshaus und nicht auf dem Hof zu

finden warst, das trieb mich ja gerade, nach dem Rechten zu sehen. Das muss anders werden, Andreas!“ Der Vater sagte es ernst und fest, und in tiefer Scham senkte der Sohn die Augen.

„Gott wolle mir helfen!“ sagte er dann, und es klang wie ein Gelübde, „alles soll anders werden. Hab’ nur Geduld mit mir, du und die Regine. Und verzeih mir, Vater, und bleib bei uns! Ich will dir’s hinfort danken, wenn du mir hilfst, du sollst einen rechten Sohn an mir haben – nur komm fort von dieser traurigen Stelle!“

Zitternd und doch mit einem glücklichen Leuchten im Auge fasste der Altbauer die Hand seines Sohnes, und was sie schweigend sich und Gott gelobten, das ist ihnen zum Segen geworden. Vater und Sohn mit Regine als dritte im Bunde unterstützten und halfen sich gegenseitig, und Gott half ihnen. Liebe und Eintracht herrschten auf dem Raintalerhof. Sie haben jene Stunde nie vergessen.



Falsche Männlichkeit

Mit einem gewissen Stolz schaute die Mutter auf ihren Fritz. Er war neben drei Töchtern der einzige Sohn und ein Ebenbild des früh verstorbenen Vaters. Brav und tüchtig war er gewiss, ein eifriges Mitglied des Jünglingsvereins und, wie dies oft bei Söhnen von Witwen ist, er war sich seiner Verantwortung für die Familie voll und ganz bewusst, und das prägte seinem Wesen einen gewissen Ernst auf. Er hatte es gut daheim inmitten all dieser Weiblichkeit, die darauf bedacht war, ihm zu dienen und ihn mit Liebe zu umgeben. Ganz unbewusst bildete sich in seinem Charakter ein gewisses Herrengefühl heraus. Es war so natürlich, dass er nach der Tagesarbeit seine Abende nur der Erholung und Ruhe widmete, während den Schwestern, die ebenso tüchtig den ganzen Tag über gearbeitet hatten, noch nach Feierabend oft manche Mühe zufiel. Dass eine von ihnen stets seine Stiefel putzte, die Kohlen aus dem Keller holte, abends spät noch Besorgungen machte und schwere Pakete zu den Kunden brachte, verstand sich von selbst.

Wenn ihnen beim Nähen der Fingerhut zu Boden fiel, und ihm vor die Füße rollte, wäre es undenkbar gewesen, dass er sich bückte und ihn aufgehoben hätte, das war ja Frauensache. Es war Sitte, dass er bei Tisch sich zuerst den Teller füllte und nicht daran dachte, die Schüssel weiterzugeben. Einmal begegnete ihm einer seiner Freunde, wie er leichthin neben seiner Mutter einherschritt, die unter einem schweren Korb seufzte. „Aber Fritz, wie kannst du deine Mutter so schleppen lassen?“ meinte der Freund, „und sie ist doch alt und elend, du jung und stark.“ Er war wie aus den Wolken gefallen, der gute Fritz, er hatte ja gar nicht bemerkt, wie

die Mutter keuchte; sicher hätte er ihr auch gern am Abend in einer dunklen Gasse die Last abgenommen, aber so am hellen Tag auf offener Straße, das war doch nicht männlich. Es war unausgesprochenes Einverständnis, dass bei dieser Familie das Dienen, das Lastentragen nur auf der weiblichen Seite lag. „Dienen lerne beizeiten das Weib nach seiner Bestimmung“, hatte er einmal gelesen, wo stand das nur? Doch wohl nicht in der Bibel? – So ganz sachte entfaltete sich bei unserem Fritz ein gewisser Ich-Mensch, der ging mit in die schönen Bibel- und Gebetsstunden, ja, mit in seine Gebetsstille und sein Bibellesen; er reckte sich und wuchs im Gefühl seiner Männlichkeit, Selbständigkeit und Alleinberechtigung.

Fritz kam nicht sehr frühe zum Heiraten. Er hatte es ja bei seiner Mutter und seinen Schwestern so gut; da trat die Notwendigkeit, ein Heim zu gründen, nicht zutage. Endlich aber redete sein Herz, und er nannte bald ein liebes Mädchen die Seine. Beide wollten den einen Weg zum Himmel wandern, und sie fanden sich in dieser Einheit des Sinnes. Klara war still und treu in der häuslichen Arbeit, und glückliche, gemeinsam verlebte Feierstunden und Sonntage vergoldeten ein Leben ernstesten Schaffens. Doch die Gesundheit der jungen Frau war zart, und als im Lauf der ersten Jahre drei kleine Menschenkinder als Zuwachs in der Familie erschienen, zog auch die ernste Sorge um das Mütterchen mit ein, das gar so blass und elend wurde. Lange merkte es Fritz gar nicht, er war so voll von dem Seinen, was er im Geschäft erlebte, was im Verein vorging, den er noch immer besuchte. Ihm war's so gemütlich, wenn er des Abends im warmen Eckchen am

Herdfeuer saß und seine Zeitung las. Er hatte seine Frau ja so lieb, nur dachte er so wenig an ihr Wohlergehen; ans Rücksichtnehmen war er nie gewöhnt worden; dass sie ihm in stiller Liebe diente, das war ja selbstverständlich. Selbstverständlich auch, dass wenn die Kinder krank waren, sie Nacht für Nacht aufstand und für sie sorgte, dass sie sehr frühe im Winter heraus musste und den Herd anmachte, damit er nur ja eine warme Küche finde, wenn er aufstand. Aber ihre Kräfte ließen nach; sie fror, sie hustete, und manchmal war in ihrem Blick etwas zu lesen, nicht wie ein Vorwurf, wohl aber wie eine stille Trauer, dass er so gar nichts merkte. Einmal spät am Abend, als es noch nötig war, einen Eimer Kohlen heraufzuholen und sie sich sehr müde fühlte, war's ihr fast auf der Zunge zu sagen: „Fritz könntest du's nicht einmal für mich tun?“ Aber sie schwieg; er las ja seine Zeitung. Die Politik interessierte ihn sehr. Da ging sie doch ohne ein Wort zu sagen; sie blieb lange, und als sie wiederkam, waren ihre Augen feucht. Er merkte nicht, wie einsam und unverstanden sich seine kleine Frau fühlte.

Endlich musste er es doch merken, als sie auf dem Krankenbett lag, Wochen, Monate lang. Ja, bei den großen Gelegenheiten im Leben, da wachte seine ganze Liebe auf und die Not trieb ihn zum Gebet. Das Leben seiner Klara war in Gefahr, und diese Tatsache war über alles ein neues Licht. Die stillen Nächte bei der Schwerkranken wurden ihm zu Begegnungen mit Gott. Ein einziger Strahl von Gottes Angesicht kann mit grellem Schein äußere und innere Gebiete erhellen. Da sah er seinen Ich-Menschen im rechten Licht. Er war ja ein so christlicher, treuer Mensch, aber

dennoch ein Ich-Mensch. Früher war ihm diese Art als berechtigte Männlichkeit erschienen, jetzt sah er das Ungöttliche daran sehr deutlich. Während er der Kranken zu trinken reichte, ihre Kissen aufschüttelte und nach dem Kleinen sah, blieben ihm Pausen, in denen er begann die alten lieben Evangelien durchzulesen, und da stieg ein anderes Jesusbild vor ihm auf, als er es früher gehabt hatte. Er sah den männlichsten Mann als den Diener aller, wie er heilt und liebt und nie an sich denkt, wie er die Mahlzeit bereitet und sich helfend zu den Schwachen neigt. Als Fritz dies

wirklich sah, schämte er sich tief. „Er hat geliebt die Gemeinde und sich selbst für sie gegeben“, auch dies Wort aus dem Epheserbrief leuchtete vor ihm auf. O, das hatte ihm bisher so ferne gelegen; er hatte immer „Hingabe“ als eine durchaus weibliche Tugend angesehen. „Geliebtes Weib, wirst du denn nicht einmal wieder mir geschenkt werden, damit wir eine Ehe führen können, die ein wahres Abbild des Verhältnisses Jesu zu seiner Gemeinde würde?“ Das war der Schrei seiner Seele in einer bangen Nacht . . .

Gottlob, sein Gebet wurde erhört.

Klara genäß noch einmal, und neuer Sonnenschein des Glückes zog in das bescheidene Heim. Fritz hat jene angstvollen Wochen nie vergessen; sie brachten ihm einen bleibenden Ertrag, eine neue Auffassung von dem, was männlich ist.

Nun dienen sie beide einander, Mann und Weib, jedes in seiner Art. So ist das Leben schön, und der Geist Christi verklärt Männlichkeit und Weiblichkeit. Männlichkeit und Weiblichkeit im Lieben, und Dienen und Sichselbstvergessen.

Aus: „Frau und Mutter“

Vater im Himmel

Wenn dich dein Kind heute oder morgen fragen wird: Was sind das für Zeugnisse, Gebote und Rechte, die euch der Herr, unser Gott, geboten hat? So sollst du sagen: Wir waren Knechte des Pharaos in Ägypten, und der Herr führte uns aus Ägypten mit mächtiger Hand.

2. Mose 13, 14 – 16; 4. Mose 6, 20 – 25

Das also kalkulierte Gott in seinem Wort mit ein, dass die Kinder die Eltern fragen, warum haltet ihr die Gebote Gottes? Was sollen all die Gesetze, die sich um die Erstgeburt, um den Zehnten um das Reinhalten drehen? Und diese Fragen sollten die Eltern als Anlass nehmen, von Gottes starkem Eingreifen in ihr Leben und das des Volkes zu erzählen.

Gibt es das denn heute noch, dass die Kinder uns fragen? Oder hat ihr Fragen andere Formen angenommen?

Ich sitze mit unserer Ältesten im Auto. Die Schule ist mal wieder dran: „ . . . also, diese Lehrerin! Du stellst es dir nicht vor! Die bringt uns auf die Palme . . .“ Mir liegt ein Rückblenden auf meine Schulzeit auf der Zunge: wir mit den Lehrern früher, was wir alles nicht gewagt hätten u. ä. Das verkneife ich mir. Ich erzähle, wie ich heute versuche, mit schwierigen Menschen fertig zu werden. Ich bete für sie und

mache dabei die Feststellung, dass sie sich nicht immer ändern, aber meine Einstellung zu ihnen ändert sich, und Gott antwortet irgendwie. Die Opposition meiner Tochter hatte sich etwas gelegt. Das schien ein Weg zu sein. Wir nahmen später als Erhöhung hin, dass die besagte Lehrerin im Stundenplan des nächsten Halbjahres nicht mehr in Erscheinung trat.

Die Erfahrung des Volkes Israel im obigen Bibeltext haben wir nicht alle aufzuweisen, dass Gott die Feinde schachmatt setzte, dass Gott durchs Rote Meer führte. Aber Erfahrungen mit Gott haben wir doch – oder? Sind unsere Kinder des Fragens überdrüssig geworden, weil wir nur unsere Erlebnisse weitergeben? Wie schön es früher in Ostpreußen war, in der Gemeinde, und erst der Prediger damals! Oder: wie gut immer unsere Schulzeugnisse ausfielen, wie eng jederzeit unsere Familienbande waren! Ganz schnell sind wir mit dem

Vergleich zu heute bei der Hand: Kinder damals achteten eben Gemeinde und Prediger. Es gab noch kein Fernsehen. Die Lehrer waren nicht Partner, sondern Autorität usw.

Die israelitischen Kinder unseres Bibeltextes hatten wirklich allen Grund zu fragen: Was soll diese Tradition? Jedes Fest feiert ihr nach vorgegebenem Ritus. Jede Erstgeburt wird geopfert und geweiht. Und alle diese Gebote und Gesetze! Warum macht ihr das? – im Volk Israel waren Gottes Wege und sein Eingreifen so deutlich erlebt, dass sie durch Jahrzehnte Alten und Jungen noch nachgingen. Auch die Dank- und Loblieder waren nicht in Vergessenheit geraten. Das Zurückdenken war also zugleich Dank. Gott hatte die Situation geändert, Gott hatte Befreiung geschenkt. Gott hatte neue Wege gebahnt. Manchmal erzählte unsere Mutter bei Kindergeburtstagen Besonderes aus dem Leben

des Geburtstagskindes. Lachenden Kindermund hatte sie sich nicht so sehr gemerkt, wie Gottes sichtbare Bewahrungen. Davon wusste sie auf die Stunde genau zu erzählen, wie und wann Gott eingegriffen hatte. Auch wie gedankt wurde, erlebten wir mit.

Der Dank sollte in Israel wachgehalten werden in all den Gesetzen und Geboten und im Gehorsam. Natürlich musste doch dieser Gehorsam Fragen wecken: Wenn gerade das erstgeborene, prächtige Schaf der Herde Gott geopfert wurde; wenn der erste Sohn, auf den sich alle Erwartungen und Hoffnungen setzten besonders Gott geweiht wurde; wenn die erste Ernte nicht die leeren Vorratskammern, sondern den Dankopferaltar füllte. So führte der Gehorsam

zu dankbarem Rückerinnern. Als Gott damals in Ägypten alles Erstgeborene schlug, ließ Pharao endlich das Volk Israel ziehen. Davon mussten die Eltern erzählen, dafür war immer zu danken, und darum schämten sie sich des Gehorsams nicht vor ihren fragenden Kindern, trotz sonderbarer Gebote.

Bei Mittagstisch wird gefragt und diskutiert, wieviel Gemeindebeitrag die große Schwester jetzt zu geben hätte. Die 10% haben sie von dem kleinen Praktikanten Entgelt schnell errechnet. Ich wundere mich, wie gut sie darüber Bescheid wissen. Da gebe ich das eben miterlebte Zeugnis einer Schwester weiter. Durch viel Krankheit, Leid und Not fand sie den Weg zu Gott. Die ihrem ersten Gemeindebrief beiliegende

Opfertüte mit dem Wort aus Maleachi 3, 10 drehte sie lange in der Hand herum. „Bringet den Zehnten ganz in mein Kornhaus!“ Davon wusste sie noch nicht viel. Sie suchte und fand Parallelstellen. Einerseits konnte sie sich nicht denken, dass Gott so ein Opfer von ihren kleinen Einkünften forderte. Andererseits hatte sie so spürbar Gottes Eingreifen in ihre Not erlebt. Der Gehorsam kostete sie Kampf, aber er kam aus Dank. Wie Gott sie danach beschämte mit Segen und Freude, das musste sie erzählen. – Und ich erzählte es weiter – auf die Diskussion hin.

Unsere Kinder fragen anders heute. Achten wir auf die Gelegenheiten, zu erzählen von Gottes Hand in unserem Leben. E. O.

Ich mache mir zuweilen Gedanken über unsere Kinder, ja über die Jugend ganz allgemein: Ob sie einmal fertig werden mit ihrer Zukunft? Werden sie genügend Platz auf der Erde haben? Wird der Himmel noch blau und das Wasser genießbar sein? Welche Krankheiten werden sie heimsuchen? Ob sie die Kriege verbannen und Tötlichkeiten vermeiden können? Werden sie sich gegenseitig verstehen und einander beistehen in guten und in schweren Tagen? Werden sie bei allen äußeren Fortschritten nicht Schaden nehmen an ihrer Seele?

Mein Gott, es sind Fragen über Fragen – ohne Ende. Ich weiß darauf keine Antwort. Nimm du die Kinder an der Hand, führe sie so durch das Leben, dass sie einst bekennen: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich. Amen.

Der christliche Hausvater

Wir kennen die göttliche Forderung: „Er soll dein Herr sein.“ Wir wissen auch was der Apostel sagt: „Der Mann ist des Weibes Haupt.“ Aber für einen christlichen Ehemann kommt noch ein wichtiges Wort dazu: „Ich lasse euch aber wissen, dass Christus ist eines jeglichen Mannes Haupt“ (1. Kor. 11, 3). Wo das beachtet wird, wo ein Ehemann das hat zur Tat werden lassen in seinem Leben, da ist ihm die richtige Norm

gegeben für sein Verhältnis zu seiner Frau, da wird er auch ein rechtes Haupt seiner ganzen Familie sein. Ist Christus sein Haupt, dann wird er sich von Christi Geist regieren lassen, dann kann er wohl der Herr, niemals aber der Tyrann im Hause sein. Die richtige Stellung zu Christus bewahrt ihn vor jeglichem Missbrauch der göttlichen Ordnung. Er soll ganz Mann und ganz Christ sein. Dann ist die Garantie gegeben, dass er

eine christliche Frau glücklich machen kann. Er soll nicht nur die allgemeinen christlichen Tugenden in seinem Leben offenbaren, er soll auch die speziellen männlichen Tugenden ausbilden, aber er darf dabei nie vergessen, dass diese Tugenden vom Geist echten Christentums durchdrungen sein sollen.

Christus ist das Vorbild für beide Geschlechter. Es ist nicht schwer die echt weiblichen Tugenden, wie Liebe,

Demut, Dienstsinn, Reinheit usw. bei Jesu zu finden. Aber auch die echt männlichen Tugenden finden wir in ihm. Es ist ganz verkehrt, wenn unsere Männer so oft meinen, das Christentum habe nichts Männliches an sich. Wer das glaubt, hat nur eine Karikatur von Christus und dem Christentum vor Augen. Christus ist ganz gewiss auch der Typus eines echten Mannes.

Dem männlichen Wesen entspricht Überlegung, Mut, Tatkraft, feste Beharrlichkeit in dem einmal für richtig Erkannten. Ein echter Mann ist ein Feind aller Halbheit. Er möchte seine ganze Kraft einsetzen zur Erfüllung seiner Aufgabe. Es kommt dieser Begriff z. B. in dem in der Bibel öfter gebrauchten Wort „Tugend“ (lateinisch *virtus*), zum Ausdruck. Es bedeutet dies Tüchtigkeit, Trefflichkeit, kraftvolle Entfaltung der uns verliehenen Gaben und Kräfte. Auch die Entschiedenheit und Entschlossenheit liegt darin, kurz, die männliche Vollkommenheit. Kommen nun nicht gerade diese Züge im Christentum zu ihrer vollen Entfaltung? Ja, Christus ist das Urbild echter Männlichkeit.

Es erfordert die ganze sittliche Energie einer Persönlichkeit, was Jesus von seinen Nachfolgern verlangt: „Verleugne dich selbst“, und wenn Paulus die Christen ermahnt: „Wachet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark!“ Echte Jünger sind Männer der Tat. Wenn der Glaube nicht zur Tat wird, hat er keinen Wert. In allen unsern irdischen Lebensstellungen werden von uns Taten des Gehorsams und der Treue, der Selbstverleugnung und der Selbstzucht verlangt. Warum sollte das Christentum, das uns die höchsten Güter gibt und die höchsten Ideale verwirklicht, nicht solche Taten fordern dürfen? Echtes Christentum, Entschiedenheit in der Nachfolge Jesu, Überwindung der Sünde und heiliger Mut für Christi Ehre, das sind doch alles Dinge, die einen echten Mann anziehen sollten.

Solche echte Männer, die stark und mutig und dabei wahrhaftigen und lau-

teren Wesens sind, die gegründet sind in Gott, der Urkraft alles Seins und alles Lebens, die Christo nachfolgen in Treue und Gehorsam, die liebt und ehrt eine echte Frau, und die sind auch am ehesten den großen Aufgaben gewachsen, die an einen Familienvater gerade auch in unserer so vielfach bewegten Zeit herantreten.

Den Mut nennen wir als eine der Haupttugenden eines echten Mannes. Aber mit dem Mut soll auch die Demut Hand in Hand gehen. Das sind niemals Gegensätze, wo beide recht verstanden und betätigt werden. Echter männlicher Edelsinn ist eine schöne Zierde des Mannes. Und solch ein Edelsinn scheint uns eine glückliche Verbindung von Mut und Demut zu sein.

Dann ist die Würde eines Mannes am schönsten, wenn sie sich mit solch edlem Sinn, auch mit dem rechten und tiefen Verständnis für das schwächere Geschlecht verbindet. Und dann ist der Mut des Mannes am schönsten, wenn er sich mit der Demut verbindet.

Zum Herrsein des Mannes gehört, dass er für das leibliche und geistliche Wohl seines Hauses besorgt ist. Ihm gilt das alte Wort von der Schwelle des Paradieses her: „Im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen.“ Es war eine Strafe, als Gott es aussprach nach dem Fall des ersten Menschen. Aber die Strafe wird in Segen verwandelt für den, der mit Gott an sein Tagewerk geht. Freilich dürfen wir es namentlich heutzutage nicht vergessen, dass viel ernste und schwere Arbeit für den Mann dazu gehört, will er seine Familie mit Ehren ernähren: denn unsere Zeit steht wie kaum eine andere unter dem Zeichen der Arbeit. Und das will beachtet sein, um die Stellung eines christlichen Ehemannes voll und ganz zu würdigen, um ihn auch dann zu verstehen, wenn er vielleicht zuzeiten schweigsamer ist, als seine Frau und seine Kinder es wünschen.

Aber die Arbeit ist, wie gesagt, auch ein Segen für den Mann. Sie bildet

seinen Geist, sie regt seine Schaffensfreudigkeit an, sie macht ihn mutig und gewandt. Arbeit ist schön, ist groß, ist heilig, wenn sie unseren Kräften und Gaben entspricht und, fügen wir hinzu, wenn wir unsere Kräfte und Gaben aus der verborgenen Kraftquelle in Gott schöpfen. Arbeit soll ein Gottesdienst sein. Schwer ist es, wenn der Mann keine Freude an seiner Arbeit hat. Dann hat er seinen Beruf verfehlt. Schwer ist es, wenn die Arbeit über die Kräfte hinausgeht. Aber gilt's nicht auch: „Es wächst der Mensch mit seinen größeren Zwecken“? „Erwecke die Gabe, die in dir ist“, schreibt Paulus seinem Timotheus. Es muss etwas da sein, es muss etwas im Menschen liegen, wenn etwas erweckt werden soll. Aber Gott hat oft recht viel in einen Menschen gelegt. Es gilt, das zu finden, zu fördern und zu pflegen. Und auch da, wo wenig zu sein scheint, vielleicht auch weniger ist, als in anderen, ist doch etwas da. Es ist kein Mensch ohne Gaben, ohne Kräfte, ohne Fähigkeiten. „Wer da hat“, das heißt hier soviel wie: wer da treu bewahrt und anwendet, „dem wird gegeben werden, dass er die Fülle habe“, sagt Jesus. Er sagt das vom inneren Leben.

Aber wir dürfen's auch wohl in unserem Zusammenhang sagen und es anwenden auf alle Gaben des Menschen, seien sie nun geistlicher, geistiger oder mehr technischer Art. Faule, schläfrige Männer sind keine Männer für unsere Zeit. Auch nervöse, aufgeregte und unsichere Männer sind's nicht, die heute auf dem Kampfplatz des Lebens gebraucht werden können. Aber ruhige, tiefe, tatenfrohe, glaubensstarke Männer, die sollten wir haben. Jemand sagte: „Betet nicht um ein leichteres Leben, sondern betet, dass ihr stärkere Männer werdet! Betet nicht um Aufgaben, die euren Kräften entsprechen, sondern um Kräfte, die euren Aufgaben entsprechen! Dann werdet ihr kein Wunder tun, aber ihr werdet selbst ein Wunder sein.“ A. V.

Zeugnisse

Borken, Deutschland

„Der Herr ist mein Hirte; mir wird nichts mangeln.“ Psalm 23, 1

Und das ist wirklich wahr. Preis, Lob und Dank unendlich meinem Herrn, dem himmlischen Vater und Jesus Christus und Heiligen Geist für seine mächtige Gnade und Liebe zu meiner Seele, für die wunderbare Fürsorge mit mir und Langmütigkeit um meiner Seele.

Mit 50 Jahren habe ich ihn erkannt, welches die Frucht der Gebete meiner Eltern war, die der Herr frühe zu sich genommen hat. Die Mutter war 32 und der Vater 40 Jahre alt. „Aber die Gebete sterben nicht“, so sagte uns, vier Nichten, unsere fürsorgliche Tante Anna, die ihr Lebenlang für uns betete. Jetzt sind sie vereint beim Herrn.

Ich bin dem Herrn sehr dankbar für seine Treue. „Der ein Vater ist der Waisen und ein Richter der Witwen. Er ist Gott in seiner heiligen Wohnung“ (Ps. 68, 6). Jetzt bin ich 62 Jahre alt. Und in den vergangenen 12 Jahren hat der Herr mir viel von meiner verderbten Natur offenbart. Er befreite mich von vielen Gewohnheiten und die Hauptsache ist, dass er mich lehrt durch sein Wort, wie man leben soll, lieben und vergeben kann.

„Und er hat euch auch mit ihm lebendig gemacht, da ihr tot waret in den Sünden und in eurem unbeschnittenen Fleisch; und hat uns geschenkt alle Sünden“ (Kol. 2, 13).

Ich könnte viel aus meinen Lebenserfahrungen aufzählen, denn er ist mein Herr gestern, heute und in Ewigkeit (Hebr. 13, 8). Ich danke meinem Herrn, dass er mein Erhalter, mein Arzt, mein Lehrer und Tröster ist. Ihm allein vertraue ich mein ganzes Leben an, auch meinen Mann, meine Kinder und Großkinder. Er ist unser Schöpfer, Beschützer und kennt jede Seele vollkommen. Ich danke meinem Herrn auch für die Brüder und Schwestern, die er mir geschenkt hat, für Lehrer und

Lehrerinnen und dass er mich in seine wahre Gemeinde, wo seine Wahrheit rein und klar verkündigt wird, geleitet hat, wo sein Wort mit dem Leben bestätigt wird (Hebr. 13, 7). Ich will den Herrn verherrlichen für seine wunderbare Führung und Hilfe.

Vor ungefähr einem Monat habe ich versehentlich mein Brillengestell zerbrochen. Es war meine einzige Brille, welche ich immer brauchte. Im ersten Moment wurde ich unruhig, denn nun müsste ich wieder eine neue Brille kaufen und das ist nicht nach meinem Vermögen. Aber dann wurde ich ruhig und ging zu meinem Sohn, der im nächsten Haus wohnt mit seiner Familie. Als ich zu ihnen rein kam, fragte mich meine zweijährige Enkelin: „Oma, warum bist du ohne Brille?“ Ich antwortete ihr: „Gefällt dir Oma ohne Brille?“ Sie nickte mit dem Kopf. Auf dem Tisch sah ich ein Buch liegen und ich nahm es zur Hand. Als ich es geöffnet hatte, war ich verwundert, dass ich die Buchstaben und Worte erkennen konnte. Ich fing an zu lesen, erst langsam, dann immer besser. Preis und Dank erfüllte mein Herz, dass der Herr mir so wunderbar geholfen und mich von der Brille befreite. Jetzt kann ich alles sehen und machen, einen Faden einfädeln, stopfen und nähen, alles, besonders meine teure Bibel lesen und Lieder aus Evangeliums Klänge auswendig lernen und während meiner Arbeit am Tage singen, ihm zur Ehre. Ich bin seit meinem 5. Lebensjahr eine Waise und da ich keinen Kontakt mehr mit deutschsprechenden Menschen gehabt habe, habe ich meine Muttersprache vergessen und jetzt muss ich viel mit dem Wörterbuch arbeiten, um zu verstehen und zu sprechen. Aber ich bin für alles meinem Heiland dankbar, dass er für mich sorgt und er wird mir immer teurer. Ich grüße mit dem Lied Nr. 342 „Jesus du bist mein bester Freund.“

Eure Schwester im Herrn,

Anna Berg



Calgary, Alberta

Liebe Geschwister im Herrn Jesus Christus!

Ich möchte auch mal ein Zeugnis schreiben für die „Evangeliums Posaune“.

Ich habe in den letzten Jahren oft mit Altersschwächen zu tun und auch mit Schmerzen, doch am 7. April dieses Jahres bekam ich außergewöhnlich große Schmerzen und Krämpfe im ganzen Leib und Rücken, die bei fünf Stunden dauerten bis sie endlich nachließen. Ich konnte weiter nichts tun als auf die Knie zu fallen und Gott um Hilfe anzurufen.

Da betete ich weiter: Lieber Heiland, ich weiß, dass du vielmehr gelitten hast um meinetwillen, auf dass ich selig werde, aber Jesaja 53 sagt uns noch weiter, dass du auch unsere Krankheiten auf dich genommen hast – bitte befreie mich von diesen großen Schmerzen, um deines Namens willen. Da kam mir in den Sinn: Du hast so manches mal für andere Kranke gebetet, aber hast du auch für sie mit solchem Ernst Gott angerufen, als wie du nun für dich selbst? Wie weißt du ob so mancher nicht auch so schwer gelitten wie du jetzt? Ja, da dachte ich an zwei andere von denen ich hörte, dass sie auch große Schmerzen hatten. Da betete ich: „Vater, heile auch sie, und lass ihnen wieder solches ertragen, zu ihrem Wohl, und zur Verherrlichung deines Namens.“

Bald darauf fühlte ich mich etwas wohler und hatte auch das Vertrauen, dass Gott mich erhört hat um die kranken Geschwister.

Ich konnte dann die wenige Wäsche, die ich morgens angefeuchtet hatte, bügeln. Nachdem, erschöpft, legte ich mich auf das Sofa. Ich schlief ein. Als ich nach einer Stunde erwachte waren die Schmerzen ganz fort.

Möchte dies Zeugnis ändern zur Ermutigung dienen, alle Nöte zum Herrn zu bringen.

Erna Brust



Neustädt, Mexico

„Vor allen Dingen aber ergreift den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöschen könnt alle feurigen Pfeile des Bösewichtes; und nehmet den Helm des Heils und das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes.“

Epheser 6, 16 und 17.

Von ganzem Herzen danke ich meinem Heiland, dass er mir meine Sünden vergeben hat und dass ich nun sein Kind sein darf. Die Last meiner Sünden war so schwer! Da redete der liebe Gott durch sein Wort und seinem Geist zu mir. Ich bekannte ihm meine Sünden und bat ihn um Vergebung. Der Herr stand zu seinem Wort: „Wer zu mir kommt, den werde ich nicht hinausstoßen!“ Einige Jahre bereits gehört ihm mein junges Leben. Jetzt kann ich mir mein Leben ohne ihn gar nicht vorstellen. Jeden Tag aufs neue brauche ich meinen Heiland. Er ist mein bester Freund. In Hebräer 7 lesen wir, dass Jesus unser Hohepriester ist. Er hat sich für die verlorene Welt geopfert.

Ich bin Gott auch dankbar für so manch eine Gebeterhörung, die ich erfahren habe. Mein Wunsch ist, dem Heiland treu zu bleiben.

Eva Rempel



Leimfeld, Deutschland

„ . . . Die zum Herrn riefen in ihrer Not und er half ihnen aus ihren Ängsten, er sandte sein Wort und machte sie gesund . . . die sollen dem Herrn danken für seine Güte und für seine Wunder, die er an den Menschenkindern tut, und Dank opfern und erzählen seine Werke mit Freuden.“ Psalm 107, 19 - 22

Wir lesen oft die Zeugnisse in den alten Evangeliums Posaunen. Diese ermutigen uns, dem Herrn mehr zu vertrauen. Seine Verheißungen sind auch heute noch gültig.

Im Dezember vorigen Jahres bekamen wir Besuch. Dieser Besuch brach-

te uns die Grippe mit. Nach einigen Tagen steckte sich Schwester Agnes, die hier im Hause wohnt und mir eine gute Hilfe ist, an. Nun hatte ich mit Schwester Martha, die ein Pflegefall ist, drei Kranke zu betreuen. Und weil gerade Weihnachten war, hatten wir auch noch drei Gäste über die Feiertage. Das wäre alles nicht so schlimm gewesen, wenn ich gesund geblieben wäre. Aber auf einmal konnte ich nicht mehr ohne Schmerzen auf meinen rechten Fuß auftreten. Die Schmerzen zogen sich bis zum Knie und bis zur Leiste hinauf. Ich hatte vor ca. zwei Wochen mir beim Entfernen der Hornhaut mich mit der Rasierklinge geschnitten. Nun kam ich in Bedrängnis. Mir war klar, dass es niemals Gottes Wille ist, dass wir überfordert werden. Also kann er uns auch helfen nach seinem Wort. Ich ging zu Agnes und fragte sie, ob etwas zwischen uns sei. Sie verneinte. Auch in meinem Herzen war nichts gegen irgend jemand. So vereinten wir uns zum Gebet des Glaubens. Mein Fuß war gleich geheilt und ich konnte ohne Schmerzen meine Arbeit verrichten und Agnes stand am nächsten Tag auf und half mir wieder wie zuvor. Wir können mit dem Psalmisten sagen: „Wir haben einen Gott, der da hilft.“

Wir danken ihm von ganzem Herzen.

In letzter Zeit habe ich mit meinen Augen Beschwerden. Zeitweise kann ich kaum etwas sehen und es ist alles vor meinen Augen verschwommen. Dazu schmerzen sie und sind lichtempfindlich. Ich wurde aufmerksam gemacht, ob ich vielleicht Zucker hätte. Die Versuchung war nahe, mich untersuchen zu lassen, aber weil ich andern sage, sie sollen sich auf den Herrn verlassen, so wollte ich ihnen kein Anstoß sein. Ich überlegte auch, wenn ich zum Arzt gehe, so bleibt es nicht bei einer Untersuchung. Außerdem habe ich schon oft genug die Hilfe des Herrn erfahren.

So entschloss ich mich, zunächst alles überflüssig Süße, wie Kuchen und Schokolade (die wir immer geschenkt bekamen) wegzulassen. Das war am

Anfang gar nicht so einfach. Aber ich wollte doch, soviel an mir liegt, mein Augenlicht erhalten und lieber auf etwas verzichten, was mir schädlich sein kann. Drei Monate sind inzwischen vergangen und ich merke eine Besserung. Mir wurde auch die Verheißung groß, dass Jesus nicht nur für unsere Sünden, sondern auch für alle unsere Krankheiten ans Kreuz gegangen ist. Und so halte ich es im Glauben fest, dass er mich geheilt hat. Ich verachte nicht die Ärzte, aber weil Jesus der beste Arzt ist, der mir schon oft geholfen hat, will ich ihn nicht beleidigen. Solange ich ihm gehorche und vertraue, wird er mir helfen.

Geschwister, lasst uns so leben, dass der Herr unsere Gebete erhören kann. Dann können wir auch anderen eine Hilfe sein. Er ist noch derselbe heute. Es geht um seine Ehre. Darum wollen wir ihm glauben und vertrauen, auch wenn er nicht sofort heilt oder hilft. Es ist besser, in die Hände Gottes zu fallen, als in die Hände der Menschen.

I. H.



Der Schlüssel zum Glück

Was ist Glück? Sind das Gefühle? Wo sind die Türen des Glücks? Wie fühlen sich diese Glückstüren an? Sind sie mechanisch, chemisch oder durch unsere Gefühle zu erleben? Brauchen wir Menschen dieses Glück oder können wir auch ohne Glück leben? Kann jeder Glück haben oder nur der einzelne? Ich weiß, dass jeder Mensch sich nach Glück ausstreckt, doch greifen die meisten Menschen voll ins Leere, sie greifen ins Dunkle, ins Unglück, weil sie nicht wissen was wahres Glück ist. Sie haben keine rechten Vorstellungen von dem, was Wirklichkeit ist. Sie verwechseln Träume mit Wirklichkeiten und Wirklichkeiten mit Träumen. Ist der Schlüssel zum Glück im Leben das viele Geld, Wohlhaben, viele Freunde, eine gute Arbeit, der Genuss der wunderschönen

Natur, Ansehen, Talente, Bildung oder die Gesundheit? Nein! Ich glaube nicht, dass diese Schlüssel zum Glück führen. Das sind gute Schlüssel, die leider aber nicht jeder haben kann und die früher oder später in sich keinen Bestand mehr haben werden. Sie beruhigen, helfen, . . . aber sind sie das Glück? Was ist wenn man diese Dinge nicht mehr besitzt oder als selbstverständlich ansieht? Oder wenn man genau das Gegenteil findet. Armut, keine Freunde, keine oder eine sehr schlechte Arbeit, Verachtung, Untalent, keine Möglichkeit zur Bildung und die vielen Krankheiten? Kann der Mensch in Betracht dieser Zustände trotzdem Glück haben?

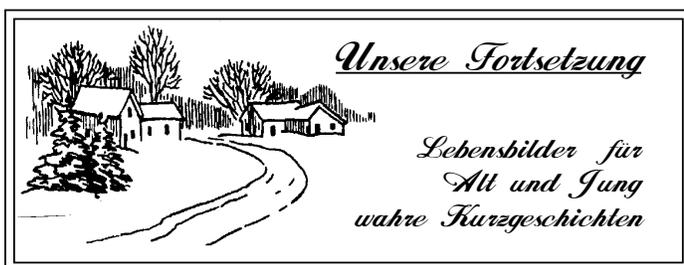
Kennst du die Geschichte von Hans im Glück? Hans arbeitete sieben harte lange Jahre und erwarb sich dadurch einen Goldklumpen mit dem er sehr glücklich war. Doch lange behielt er das Gold nicht in seinem Besitz, weil er durch einen Pferdebesitzer zum Tausch überredet wurde. So tauschte Hans immer wieder weiter bis er einen Stein anstatt des Goldes in der Hand hielt. Zum Schluss fiel ihm der Stein aus der Hand in einen Brunnen und Hans freute sich, dass er nicht mehr so schwer tragen brauchte.

Ich denke grade an zwei Männer, die ihren Weg nach Emmaus zusammen gingen. Sie hatten einen sehr langen Weg vor sich. Einen Weg von etwa zwei Stunden zu Fuß. Einen Weg von etwa elf Kilometer. Die beiden waren betrübt, weil ihre Herzen sehr traurig waren und ihre Hoffnung auf ein Leben im Glück durch eine Begebenheit im Nu zerbrochen wurde. Wie eine Seifenblase ganz plötzlich platzt, so platzte auch ihre Hoffnung auf das Glück und somit auch ihr Lebenssinn. Sie wollten mit Gott regieren, über alles triumphieren . . . Was könnte man sich noch besseres vorstellen! Doch dann tauchte plötzlich ein Mann auf und ging mit ihnen ihren Weg. Der Mann, der genau wusste was vorgefallen ist, fragte die beiden, warum sie denn so traurig seien . . . und sie erzählten IHM alles. Daraufhin öffnete er den Jüngern das Verständnis für das wahre Glück . . . und ihre Herzen fingen an zu brennen, denn sie sagten: „Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift öffnete?!“ (Luk. 24, 11 - 35).

Dieser Mann hat den beiden Jüngern gezeigt, dass das Glück nicht in ihren Vorstellungen zu finden sei, nicht in

menschlichen Kräften, nicht in den materiellen Dingen dieser Welt, weder zu kaufen noch zu erwerben ist. Dieser Mann hat den Jüngern zu Emmaus den Schlüssel zum Glück geschenkt. Willst du wissen was das für ein Schlüssel ist? Ein Schlüssel zum Herzen! Es ist ein Schlüssel der Liebe, der suchende Herzen öffnet und sie zum Leben bringt. Ein Schlüssel, der die Herzen brennend macht. Überall wo man diesen Schlüssel einsetzt, da kommt das Glück hervor. Im Regenbogen sieht man dann, die allerschönsten Farben, die es nur auf der ganzen Welt geben kann.

Jesus selbst ist der Schlüssel zum Glück – wenn man IHN hat, dann hat man auch das Glück. Dieser Schlüssel hilft im größten Leid, in der schlimmsten Not und im schrecklichsten Elend. Dieser Schlüssel hilft aber auch das, was wir besitzen zu schätzen und es recht zu gebrauchen. Dieser Schlüssel ist der Notschlüssel als Dittich für alle unglücklichen Herzen der ganzen Menschheit. Jesus ist wahres, reines Glück, dass auf ewig besteht. Wenn du diesen Schlüssel noch nicht in deinem Herzen hast, dann suche IHN zu bekommen; dann wird dein Herz brennen und du wirst glücklich sein. O. W.



Wie der junge Lessing seiner Mutter half

1729 - 1781

Fortsetzung

„Du irrst, liebes Weib! Ich habe selbst leere Taschen und muss mich gedulden, bis der Kirchenpatron mir wieder ein paar Taler Gehalt zuweist. Auch einige Sporteln hoffe ich in den nächsten Tagen zu erhalten für das Begräbnis. Also von mir sind die Kupferdreier nicht.“

„Aber von wem sollen sie sonst sein?“ meinte zaghaft die Mutter, die nun glaubte, das Geld wäre nicht für sie bestimmt gewesen.

„Ich weiß es wirklich nicht. Vielleicht hat sie ein gutherziger Mensch, dem ich durch meine Predigt Trost zugesprochen habe, heimlich gespendet als Dank.“

„Das ist seltsam! Was soll denn mit dem Gelde werden? Ich wollte ein halbes Pfündlein Fleisch dafür anschaffen.“

„Tue das getrost, liebe Justine. Was auf dem Herd liegt, gehört dir zu eigen!“

„Gott segne diesen edlen Spender! Das Geld kam zur rechten Zeit!“ sagte die Pfarrfrau bewegt. Währenddessen löffelte Gotthold verlegen seine Suppe, schlug die Augen nieder und wurde rot und blass, aber in seinem guten Herzen saß eitel Glück über die heimliche Tat!

Am nächsten Nachmittag ließ er sich von der Mutter wieder das Körbchen geben, eilte zum Hutberg, sammelte

Bucheckern und stand gegen vier Uhr vor dem Wagnermeister. „He, Vater Straub, habt ihr Arbeit für mich?“

„Gut, dass du da bist, Bub! Freilich gibt es Arbeit“, und der Meister ließ Gotthold die Werkstatt ausräumen und fegen und darauf den Ziegenstall reinigen. Die Meisterin gab ihm am Abend wieder eine Schnitte Brot mit Pflaumenbrei und steckte ihm obendrein noch ein Säcklein saftiger Birnen zu, während der Meister ihm drei Kupferdreier in die Hand drückte. Nun flitzte das Bürschlein heim, Glück im Herzen. Im ersten unbewachten Augenblick legte er das Geld wieder auf den Herd der Küche, das Säcklein mit den Birnen aber legte er in den Korb, der an der Wäschestange über dem Herde hing. Bei Tische, als die Familie die Abendsuppe löffelte, berichtete Frau Justine aufgeregt, dass wieder jener gute Geist dagewesen sei.

„Lass gut sein, Weib! Wer der Spender auch sei, wir wollen ihm im Herzen dankbar sein“, meinte würdevoll der Pastor. Der kleine Gotthold aber, stillvergnügt seine Suppe löffelnd, war noch nie in seinem Leben so glücklich gewesen wie heute.

So ging das nun Tag um Tag bis in den Winter hinein. Freilich, Bucheckern gab es schon lange nicht mehr, aber Arbeit beim Wagnermeister Straub in Fülle. Täglich schaffte Gotthold dort drei oder vier Stunden mit Eifer und Lust. Da der Handwerksmeister inzwischen erfahren hatte, wer sein junger Gehilfe sei, aber gern Schweigen gelobt hatte, fielen jetzt neben den Kupferdreiern auch noch andere Gaben für den Pfarrhof ab, wie Äpfel, Rüben, ein Säcklein Mehl, Nüsse, ja sogar hier und da ein Laib Brot und zum Feiertag eine fette Henne. Und alles, alles wanderte heimlich auf den Herd der Pfarrfrau, bis eines Tages dem Pastor die Sache doch selbst nicht mehr geheuer vorkam. Niemals hatte jemand aus der vielköpfigen Familie abends ein menschliches Wesen im Pfarrhaus erblickt.

Der Pfarrer gebot dem Gotthold, er solle sich bei Einbruch der Dunkelheit in der Küche hinter dem Brotschrank verstecken und scharf aufpassen, um den Geber festzustellen. Als Gotthold gegen Abend mit einem Pfündlein Fleisch im Sack und drei Kupferdreiern in der Faust heimkam, versteckte er die Sachen schnell unter einem Holzstoß in der Küche. Dann bezog er seinen anbefohlenen Beobachtungsposten hinter dem Schrank. Die Mutter kam herein und flüsterte: „Gib gut acht, Junge, dass dir unser Wohltäter nicht entgeht!“

„Gehe nur, Mutter, sonst kommt der Geber nicht!“ riet Gotthold. Und die Mutter schlüpfte schnell hinaus.

Nach einem Stündlein kehrte die Mutter mit dem Vater zurück. Als sie auf dem Herdrande das Pfündlein Fleisch liegen sah und die Kupferdreier daneben, schrie Frau Lessing vor Schreck auf. Gotthold aber entsprang unter glücklichem Lachen.

Beim Abendbrot begann das Verhör.

„Hast du dich nicht, wie ich dir anbefohlen habe, hinter dem Schrank versteckt gehalten?“ hub der Vater an.

„Doch, Vater!“

„Und wer kam in die Küche?“

„Niemand, Vater! Ich war allein die ganze Zeit!“

„Junge, willst du einen frommen, gläubigen Mann zur Hexerei bekehren? Niemand sei in die Küche gekommen, aber dann lagen Geld und Fleisch auf dem Herd? Das wäre ja Teufelsspuk!“

Jetzt kam der wackere Gotthold in arge Gewissensnöte. Der Drang nach unbedingter Wahrhaftigkeit, des späteren großen Denkers und Dichters Lessing wesentlichste Eigenschaft, zeigte sich jetzt schon in den jungen Jahren. Wie leid es dem Knaben auch tat, dass sein stilles Helfertum nun entlarvt werden würde, zögerte er doch keinen Augenblick, die Wahrheit zu bekennen.

„Nein, Vater, Hexerei ist bei der ganzen Sache nicht!“

„So kennst du also den Spender?“

„Schon vom ersten Tag an, Vater!“

„Warum verrietst du ihn dann nicht, Gotthold?“

„Mich fragte keiner danach, Ihr nicht, Vater, und auch Mutter nicht.“

„Das ist richtig, Junge!“ Nun aber erkläre uns! Du sagst, es sei während deiner Anwesenheit niemand in die Küche gekommen, und doch wurden während dieser Zeit Geld und Fleisch hingelegt! Und Hexerei sei auch nicht bei der Sache! Das ist doch widersprüchlich!“

„Vater! Mutter! Merkt ihr denn noch nicht, wer der Geber ist?“ stammelte Gotthold verlegen.

Da sah die Mutter als erste in das Herz ihres Kindes und rief: „Du bist der Geber, Gotthold!“ und fasste den Knaben an beiden Händen und zog ihn zu sich heran.

„Ja, Mutter, ich war es!“ gestand Gotthold und fügte hinzu: „Es war immer so schön, und nun ist die Freude vorbei!“ Still drückte er seinen Kopf an die Mutter, die ihn in überwallender Liebe streichelte und drückte. Der Vater sah die Geschichte sachlicher an. Ihm war zunächst wichtig zu erfahren, woher der Knabe all die Wochen Geld und Gaben erhalten habe. Auch das berichtete Gotthold wahrheitsgemäß.

Da schmunzelte der Pfarrer und sagte: „Du tatest recht und zugleich auch unrecht! Recht war es, dass du dich vor keiner Arbeit scheutest; denn Arbeit, und sei sie die niedrigste, entehrt nie, nein, sie adelt immer. Recht tatest du auch, dass du deiner Familie durch deinen Fleiß manchen guten Bissen zukommen ließest. Aber unrecht war, dass du der deinen Armut und Darben fremden Leuten offenbartest, statt sie zu verheimlichen! Doch das verstehst du noch nicht. Junge, dafür bist du trotz aller Klugheit noch zu jung und unerfahren. Deshalb sei dir das gern verziehen! Und dass Gottes Segen auf dir ruht, vielleicht nicht zuletzt, weil du uns so uneigen-

nützig halfst, das erkenne daraus: Vor einer Stunde sandte der Amtmann einen Brief, den ihm der kurfürstliche Kurier gebracht hat. In dem Schreiben steht, dass dein sehnlichster Wunsch erfüllt ist. Du erhältst eine freie Koststelle auf der Schule St. Afra in Meißen und sollst dich für die nächste Zeit bereithalten, die Aufnahmeprüfung dort abzulegen!“

Da schrie Gotthold Ephraim auf, so packte ihn die Freude. „So darf ich studieren? Darf auf die hohe Schule?“

„Ja, Junge, das ist nun sicher!“ antwortete der Vater und ging beiseite, um eine Träne zu verbergen.

Wenige Zeit später bezog Gotthold Ephraim Lessing die hohe Schule zu St. Afra in Meißen. Die Eigenschaften, die er schon im Elternhause als Knabe zeigte, blieben ihm sein ganzes Leben hindurch erhalten: Wahrheitsliebe und hilfsbereite Güte. Ende

Voranzeige für die
VERSAMMLUNGEN
in Kelowna, BC.

JUGENDTAGUNG
am 29. und 30. Juli 2005

FESTVERSAMMLUNGEN
vom 30. Juli bis 1. August 2005

Für weitere Auskunft: H. Elke, Prediger
Tel.: (250) 712-0809, Büro (250) 861-3720
oder Fax (250) 712-0878.

Herzliche Einladung zu den
FESTVERSAMMLUNGEN
Kitchener – Waterloo, Ontario.

2. und 3. Juli, 2005

Versammlungszeiten:

Sonnabend: 10:00 Uhr Deutsch
14.30 Uhr Englisch
18.00 Uhr Deutsch
Sonntag: 10:00 Uhr Englisch
14.30 Uhr Deutsch
18.00 Uhr Englisch

Festchor: Jugendchor aus Edmonton AB

Lasst uns ernstlich um die Gegenwart Gottes und für
das Wirken des Heiligen Geistes beten.

Gemeinde Gottes
170 Middlebury Drive
Waterloo Ontario, Canada
Tel.: 519-578-2923 (Fr. Krebs)

HERBSTVERSAMMLUNGEN
in Edmonton, AB
vom 4. bis 7. Oktober 2005

FEST

vom 8. bis 10. Oktober 2005

mit

Prediger Arthur E. Lange, Vernon, BC
und dem

Fest-Jugendchor aus Ontario

Gemeinde Gottes

10135 - 85 Ave., Edmonton, AB T6E 2K1

Tel.: (780) 433-8706

E-Mail: edmonton@gemeindegottes.org

80-JÄHRIGES GEMEINDEJUBILÄUM
in Wetaskiwin, Alberta
am 25. und 26. Juni 2005

Gottesdienste sind wie folgt:

25. Juni: 14.30 und 18.30 Uhr

26. Juni: 10.30, 14.30 und 18.30 Uhr

Alle sind herzlich eingeladen!

Gemeinde Gottes

4114 – 52 Street

Wetaskiwin, Alberta, T9A 3J9

Tel.: 780-352-8466

Herzliche Einladung
EINWEIHUNG
GEMEINDEHAUS PFORZHEIM

10. Juli 2005

Evangelisationsversammlungen
vom 13. bis 17. Juli 2005

Gemeinde Gottes

Anton Bruckner Str. 7

75179 Pforzheim

für weitere Auskunft: A. Huttenlocher
Tel.: 07231 789595

für die Gebete und Unterstützung
sind wir herzlich dankbar!